

KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

Nr. 17 Sommer 2018

Frei im Bad

Das Aquella als Sommertreff

Volle Kirche

Rumänen lieben Gottesdienst

Bedrohtes Glück

BAMF beurteilt Paar unterschiedlich

Unterstützung daheim

Eine Dorfhelferin packt an





Leben genießen
ist einfach.

FOTO/TITELBILD:
TITELLAYOUT:
LAYOUT:
ANDREA UNGVARI
ANDRÉ RAFFI GASSER
SUSANNE GRÜNZWEIG



Chefredakteurin Anja Riske

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

unsere aktuelle KASPAR-Ausgabe steht im Zeichen der Veränderung. Das städtische Freizeitbad „Aquila“ ist in Ansbach eine feste Größe. Seit mehreren Jahren erfährt das Außengelände eine Rundum-Erneuerung. Johannes Hirschlach hat sich im Freibad umgesehen und eine sehr besondere Gemeinschaft kennengelernt.

Ebenfalls im Umbau befindet sich das Ansbacher Tierheim. Jahr für Jahr füllt sich die Einrichtung im Frühling mit Katzenbabys und deren Müttern. Daher bekommen die Samtpfoten mehr Platz in Form zusätzlicher Zwinger. Antonetta Schwesinger hat die Vierbeiner besucht.

Die Geburt eines Kindes bedeutet für viele Menschen eine große Umstellung. Anna-Marie Meewes hat mit studierenden Eltern gesprochen und erfahren, wie sie Hochschule und Familie unter einen Hut bringen.

Vor einem existenziellen Problem stehen Noorieh Ataie und Mohsen Balidi. Das iranisch-

afghanische Paar war vor drei Jahren nach mehrmonatiger Flucht in Ansbach angekommen. KASPAR stellte die beiden damals vor. Mittlerweile sind sie in Deutschland gut integriert. Nun droht Mohsen Balidi die Abschiebung, seine Frau kann hierbleiben. Simon Fischer hat das Paar in seinem Zuhause getroffen.

Als studentisches Magazin probieren wir uns gerne aus. In diesem Semester waren die Grafiker an der Reihe. Sie haben verschiedene Cover-Ideen in veränderter Optik entwickelt und die KASPAR-Marke neu interpretiert. Eine Auswahl stellen wir Ihnen auf dieser Seite vor. Teilen Sie uns Ihre Meinung zu den Titelblättern sowie zum Heft gerne auf Facebook oder per E-Mail mit.

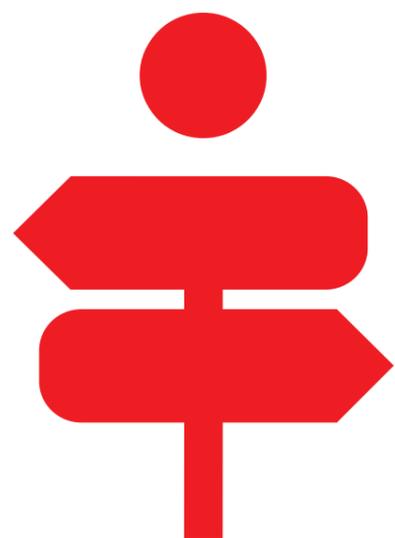
Viel Spaß beim Lesen wünscht

Anja Riske

WAS HALTEN SIE VON DEN ENTWÜRFEN?



Schreiben Sie uns:
facebook.com/KASPAR.magazin
oder: KASPAR@hs-ansbach.de



Wenn man ein Girokonto hat, das alles bietet: vom Geldautomaten in der Nähe bis zum Mobile-Banking.

Entdecken Sie unsere Angebote für Studenten.

sparkasse-ansbach.de

 Sparkasse Ansbach



Seite 32



Seite 42



Seite 54

INHALT

03 EDITORIAL

06 AUF NEUEN BAHNEN
Schwimmen im frisch renovierten Freibad

22 TICKER
Nachrichten aus der Hochschule



Seite 6

26 CAMPUS, KIND & KEGEL
Studieren mit Nachwuchs

32 TEMPO, TECHNIK, TURBO
Spaß beim neuen Hochschulsport

36 GEMEINSAM IM GOTTESDIENST
Rumänisch-Orthodoxer Glaube in Ansbach



Seite 62



Seite 36



Seite 26

42 HILFE FÜR SAMTPFOTEN
Andrang in der Katzenstation

48 BEDROHTES GLÜCK
Verschiedene Asylbescheide für geflüchtetes Ehepaar

54 IM FAMILIENEINSATZ
Dorfhelferin hilft in Notsituationen

58 STILLES INTERVIEW
Hausmeister der Hochschule:
Andreas Ludwig

Vorsitzende des Lauffreiffs Ansbach Nord: Gaby Schenk

62 IN DREI GÄNGEN DURCH ANSBACH
Studenten als Gourmets

70 DIGITALES DURCHEINANDER
Missglückter Systemwechsel

AUF NEUEN BAHNEN

Frisch saniert bleibt das Freibad, was es für die Ansbacher schon immer war: Szenetreff, Badewanne und gelebte Schwimmkultur

TEXT: JOHANNES HIRSCHLACH
FOTO: ANDREA UNGVARI, ANNA SCHUCH, JANA BRICK
LAYOUT: JULIA REIDL







Aufbau für den Ansturm: Das Aufspannen der Schirme gehört zu den ersten Aufgaben am Tag

Die Sonne hat kein leichtes Spiel an diesem Freitagmorgen Ende Mai, so viel steht fest. Von strahlend blauem Himmel ist im Wetterbericht die Rede gewesen, stattdessen liegt eine dichte Dunstglocke über Ansbach. Auch das Freibad-Gelände des städtischen „Aquella“ ist seit Tagesanbruch in dichten Nebel gehüllt. In der frostigen Atmosphäre ist die Sonne nur als fahle silberne Scheibe zu erahnen.

„DAS SCHWIMM- BAD IST UNSER ZUHAUSE“

Gegen neun Uhr reißt es jedoch auf: Eine sanfte Brise verweht die Abermillionen feiner Wassertröpfchen, die über dem Schwimmerbecken tanzen. Die ersten Sonnenstrahlen brechen durch die Nebeldecke und bringen die Wellen zum Glitzern. Für Sascha Lauer ist es das Zeichen. Der kräftige junge Mann, Vollbart, das braune Haupthaar nach hinten toupiert, spannt die Sonnenschirme auf. Nicht lange und der Fachangestellte für Bäderbetriebe – so die korrekte Berufsbezeichnung für den Bademeister – hat alle künstlichen Schattenspender auf dem Gelände ausgerichtet. Damit ist alles bereit für den Ansturm der Besucher.

Für den hartgesottenen Teil der Ansbacher hat das morgendliche Anbaden

jedoch längst begonnen. Schon um sieben Uhr gleiten rund ein Dutzend Menschen durchs Schwimmerbecken, bunte Badekappen tauchen zwischen den Wellen auf und ab. Es kommen jeden Tag dieselben Personen, auch wenn es regnet oder ein ungemütlicher Wind pfeift. Es sind Menschen wie Rudolf Flink, ein Fahrradhändler aus der Innenstadt, die die Gunst der frühen Stunde nutzen. Flink zieht jeden Morgen, ehe er sein Geschäft öffnet, eine halbe Stunde lang seine Bahnen im „Aquella“. Die Frühschwimmertruppe sei „wie eine große Familie“, findet er.

Oder Gretl Schneider: Seit 50 Jahren kommt die ehemalige Stadträtin regelmäßig ins Ansbacher Bad, um sich fit zu halten. 87 Jahre alt ist sie inzwischen. „Mir fehlt etwas, wenn ich nicht schwimmen gehe“, sagt sie, während sie sich einen regenbogenfarbenen Bademantel über die Schultern wirft. „Das Schwimmbad ist unser Zuhause“, bekräftigt Dora Schmottermeyer, die nach ihr aus dem Wasser steigt.

Das Ansbacher Freibad präsentiert sich seit diesem Jahr in einem neuen Antlitz. 2014 hatte die Stadt mit der Sanierung begonnen. Seitdem ist viel geschehen. Das Bad ist nun barrierefrei, die Technik wurde grundlegend modernisiert, die Becken haben eine Einfassung aus Edelstahl erhalten.

Für die Kleinsten gibt es einen riesigen Wasserspielplatz, für die etwas Älteren einen großen Sprungturm. Seit Ende Juni haben die Stadtwerke, die Betreiber des „Aquella“, auch das umgestaltete Nichtschwimmer-

Die Welt entdecken?

Aber sicher!

Wir sind da, wo Sie sind.

Mit **unbegrenzter Pannenhilfe** und **Unfallhilfe**. In ganz Europa und **inklusive Krankentransport**, auch per Flugzeug. Für junge Leute* zum Vorteilspreis bei vollem Leistungsumfang.

30,90 Euro/Jahr

* Schüler, Studenten, Auszubildende und Bundesfreiwilligendienst-Leistende bis max. 27 Jahre).



becken mit einer neuen Rutschanlage eröffnet. Nächstes Jahr folgt als letzte Maßnahme der Eingangsbereich. Elf Millionen Euro wird das die Stadt am Ende kosten.

Der aufwendige Umbau mit den vielen neuen Attraktionen ist auch eine Antwort auf die veränderten Freizeitgewohnheiten der Jugend. Neben einer innovativen Kletterwand am Springerbecken gibt es inzwischen auch WLAN auf dem gesamten Gelände. „Wir versuchen, das, was früher gezogen hat, wieder sexy zu machen“, sagt Robert Hlava, Pressesprecher der Stadtwerke Ansbach. Ins Freibad zu gehen, soll auch weiterhin cool bleiben. Mit erstem Erfolg, so interpretiert Hlava zumindest die Zahlen. Trotz verkürzter Saison, umbaubedingten Einschränkungen und schlechtem Sommer habe 2017 das Freibad 81000 Besucher verzeichnet. An

guten Tagen strömen mehr als 3500 Menschen in die öffentliche Badeanstalt an der Rezat. Nach Abschluss der Sanierung könnten es sogar 4500 werden, schätzt Hlava.

Es ist ein Massenphänomen: Für die Deutschen ist der Gang ins Freibad ebenso selbstverständlich, wie Socken mit Sandalen zu kombinieren.

„UNSER FREIBAD IST DIE SCHÖNSTE BADEWANNE DER WELT.“

Laut einer Forsa-Umfrage erfrischen sich die Bundesbürger im Sommer am liebsten in einem öffentlichen Schwimmbad. Deutschland, einig Freibad-Land. Eine Studie im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums schätzte 2012 die Zahl öffentli-

cher Freibäder im Bundesgebiet auf rund 3600. Das Ansbacher „Aquilla“ ist eines davon, Teil einer urdeutschen Badekultur, die sich um das Plantschen im kühlen Nass entwickelt hat. Frühspurt, diszipliniertes Schwimmen auf festen Bahnen und Sonnenbaden gehören ebenso dazu, wie Arschbomben und Pommes Rot-Weiß.

Der Essener Gangsta-Rapper Sinan-G hat der Freibad-Kultur der Jugend unlängst ein musikalisches Denkmal gesetzt, „Bademeister“ lautet der Titel. „Hab‘ mich nie bei der Wasserrutsche angestellt“, heißt es kleinrebellisch im Vers, „Ich bin heut‘ im Freibad, guck‘ mal ob du Zeit hast, glaub mir du bereust sonst, dass du nicht dabei warst“, dann im Refrain. Eine pröhlige Liebeserklärung an den öffentlichen Bäderbetrieb.

Anni Sophie Söhnlein drückt sich da zweifellos eleganter aus: „Unser Freibad ist die schönste Badewanne der Welt“, sagt sie mit verschmitzter Miene, und die zwei Damen neben ihr lachen laut und herzlich auf.

Anni Sophie Söhnlein, Heide Meyer und Elisabeth Wittmann sehen sich jeden Vormittag im „Aquilla“, Treffpunkt Schwimmerbecken. Wie sie lässig am Beckenrand lehnen, den neuesten Klatsch austauschen und den Vorbeimarschierenden neckische Blicke zuwerfen, besteht kein Zweifel: Die drei Seniorinnen sind in ihrem Element. „Ein bisschen schwimmen, ein bisschen babbeln“, so laufe das jeden Tag, frohlockt Meyer.

Ein bisschen schwimmen, dafür kommt auch Werner Weber, 76, regelmäßig ins „Aquilla“. „Das gibt



Kennt das Freibad noch aus Jugendjahren: Werner Weber



Mutter-Sohn-Tag: Finn Luca Rühl lernt noch schwimmen. Philipp Kohla kann es schon (von links)

„Ein bisschen schwimmen, ein bisschen babbeln“: Heide Meyer, Elisabeth Wittmann und Anni Sophie Söhnlein (von links) am Beckenrand





Schwimmmeister aus Leidenschaft: Helmut Leindecker

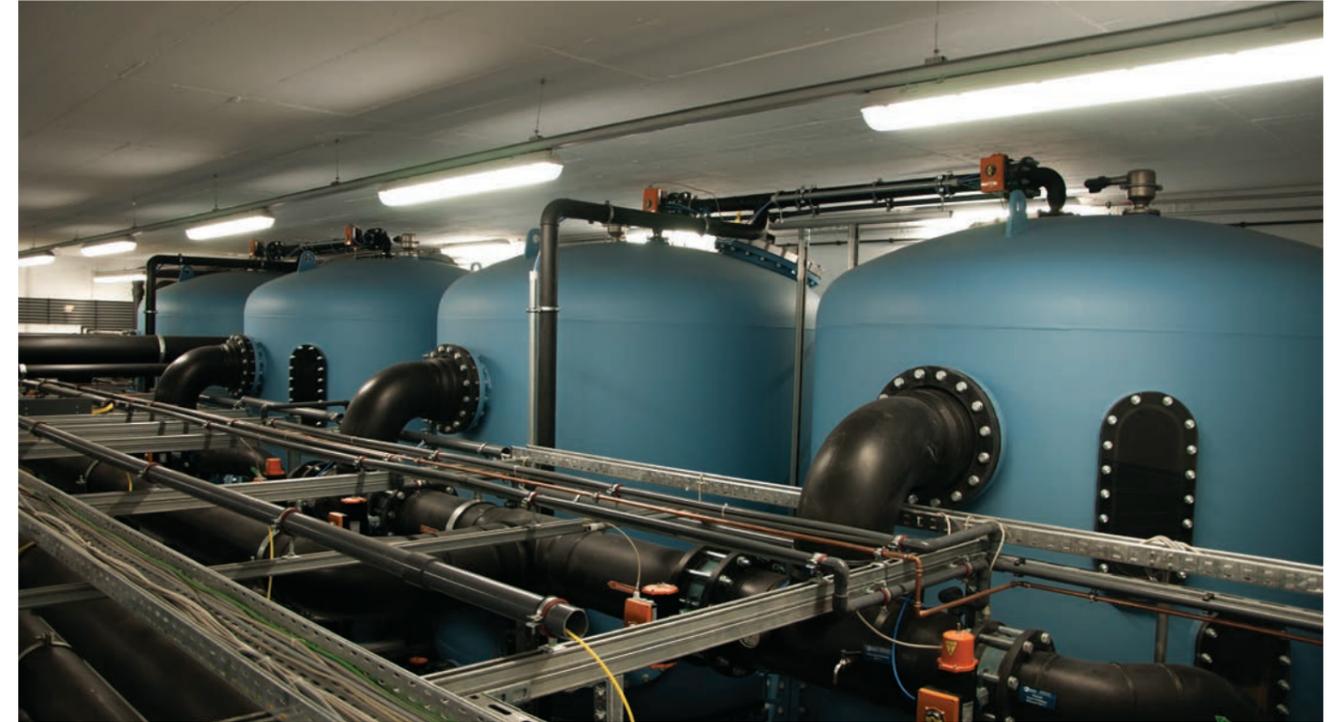
Lebensfreude, da ist man ein ganz anderer Mensch“, schwärmt er. Im Augenblick genießt er jedoch auf einem der vielen Liegestühle die Sonne. Seine tief gebräunte, von einer Lotion ölige Haut zeugt davon, dass er nicht zum ersten Mal in diesem Jahr im Freibad ist. Weber kennt das Gelände noch aus seiner Jugendzeit, den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Gut erinnert er sich an das große 110-Meter-Becken, das einst nordöstlich des Hallenbads gelegen hatte. Heute erstreckt sich dort eine Wiese. Auch die Trennung zwischen Herren- und Damenbad kennt Weber noch aus eigener Erfahrung. Wirklich daran gehalten habe sich aber keiner, sagt er und grinst.

„DAS GIBT LEBENS-FREUDE, DA IST MAN EIN GANZ ANDERER MENSCH“

Auch Helmut Leindecker ist das alte Bad noch ein Begriff. Darin hat der 65-jährige das Schwimmen gelernt. Heute ist er Betriebsleiter des „Aquila“. Der Mann mit dem buschigen Schnauzbart hat einen strengen Blick. Wenn er ein „Nicht vom Beckenrand springen!“ donnert, ist ihm ein ehrfürchtiges Erstarren der Regelbrecher sicher. Er ist ein Schwimmmeister, wie er im Buche steht – und mit viel Herzblut dabei. Leidenschaftlich und mit unerschöpflicher Geduld erklärt er, warum der Unterhalt eines Schwimmbeckens anspruchsvoller ist, als es den Anschein hat. Dazu führt



Wirksame Chemie: mit Chlor gefüllte Flaschen



Forschungs-U-Boote oder Filter? Der Technikraum im „Aquila“

Leindecker, der gern Polohemd und Goldkettchen trägt, in die Katakomben des „Aquila“ hinab. Hinter schweren Metalltüren unterhalb des Umkleebereichs verbirgt sich das Herz des Freibads. In einem rund vier Meter hohen Raum ragen neun hell-blaue Tanks in einem Gewirr aus Kabeln und Leitungen auf. Mit ihren eingebauten Bullaugen ähneln sie mehr Forschungs-U-Booten als einer Filteranlage. Doch genau das sind sie, versichert Leindecker. Gefüllt mit Kies, Sand und Spezialkohle klären sie das Schmutzwasser aus den Becken. Alle zwei Stunden, sagt Leindecker, sei das gesamte Wasser des Freibads einmal durch die Filter gelaufen. 3000 Kubikmeter fassen die Becken, das entspricht rund 15000 Badewannen-Füllungen. Ist das Wasser wieder sauber, gibt die Technik vollautomatisiert Säure oder Lauge hinzu,



BURGERS AND MORE

Enjoy a Taste of Home, Dine at Mama Mady's

Öffnungszeiten **Essen wie bei Mutti**

Sonntag-Donnerstag 1700-2200
 Freitag-Samstag 1700-2300
 Dienstag: Ruhetag

Im Herrmannshof 33
 91595 Burgoberbach
 +49 9805 9337111



BuonGusto

IHR ITALIENER

Im Herrmannshof 3
 91595 Burgoberbach

Tel.: 09805 / 933 700
 Fax: 09805 / 933 8435

info@pizzeria-buongusto.de

Öffnungszeiten:
 Montag bis Samstag von 11:00 bis 21:00 Uhr
 Sonntag und Feiertag geschlossen



Alles im Blick: Sascha Lauer gibt Anweisungen per Funkgerät

um den pH-Wert zu korrigieren, und dosiert die richtige Menge Chlor. An letzterem erkenne auch ein Laie einen guten Bäder-Betrieb, sagt Leindecker. Der typische Schwimmbadgeruch entstehe durch gebundenes und damit nicht mehr wirksames Chlor. Wenn die eingesetzte Menge der Chemikalie dagegen stimmt, rieche man nichts. Darauf, dass es auf dem Freibad-Gelände über Leindeckers Kopf tatsächlich nicht nach gechlortem Wasser muffelt, ist er sichtlich stolz. Preiswert ist all das allerdings nicht. Die Kosten im laufenden

Betrieb eines Freibads sind hoch. Das Defizit des gesamten „Aquella“, also des Freizeitbads und Freibads, belief sich 2016 auf 2,8 Millionen Euro.

„AUFREGUNG IST EIGENTLICH IMMER DABEI“

Das ist nicht ungewöhnlich, Bäder in öffentlicher Hand sind ein Zuschussgeschäft. 4,20 Euro zahlten Gäste des „Aquella“

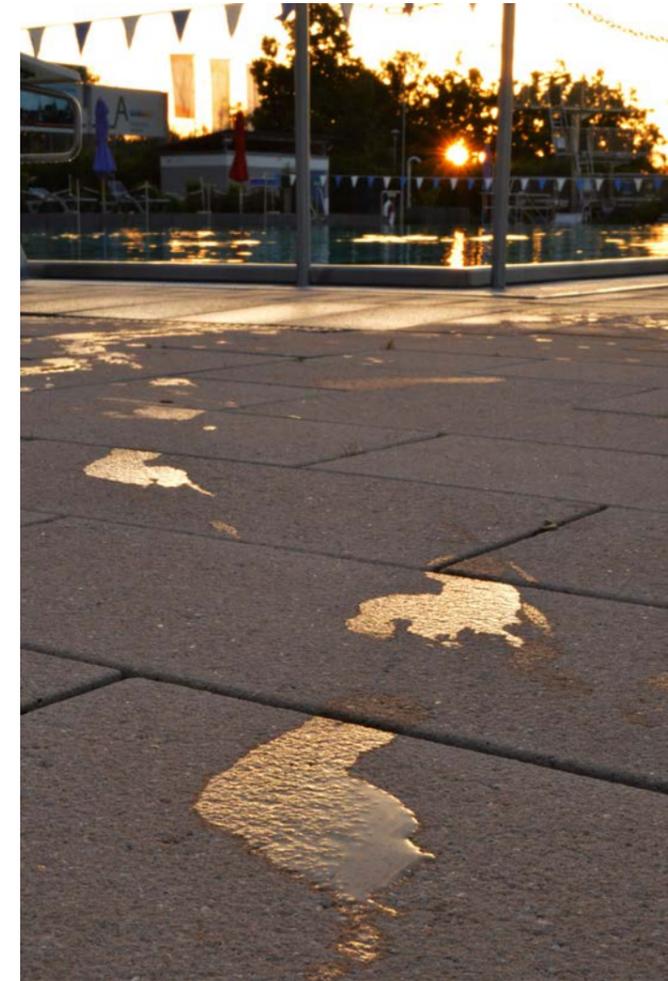
2016 im Schnitt pro Besuch. Um die schwarze Null zu erreichen, wäre das doppelte Eintrittsgeld fällig. Die Betreiber wollen jedoch die Preise niedrig halten: Das ist eine Form der öffentlichen Daseinsvorsorge. Ein Freibad für die Menschen. Die Philosophie haben auch die Mitarbeiter verinnerlicht: „Wir tun alles für unsere Badegäste“, sagt Helmut Leindecker.

Ein Rundgang mit Sascha Lauer zeigt, was das heißt. Der 26-jährige bedient wie alle Fachangestellten für Bäderbetriebe auch die Technik. Die meiste Zeit verbringt er jedoch an den

Becken. Er ist Aufpasser und Ansprechpartner für die Besucher zugleich. „Aufregung ist eigentlich immer dabei“, sagt er, während er seine blau verspiegelte Sonnenbrille hervorholt. Größere Vorfälle seien aber selten, versichert er. Mal gebe es einen Bienenstich, mal eine Schürfwunde zu behandeln – „und die Kinder wollen dann natürlich auf alles ein Pflaster haben“, amüsiert er sich. Jetzt ist es der siebenjährige Philipp Kohla, der seine Aufmerksamkeit braucht. Der kleine Junge will seiner Mutter eine Arschbombe vom Drei-Meter-Brett vorführen. Dazu muss Lauer den Sprungturm öffnen. Der Junge wartet dort schon zusammen mit Finn Luca Rühl, seinem gleichaltrigen Freund. Der darf noch nicht springen, er lernt gerade erst das Schwimmen. Das zumindest hat er vielen anderen Kindern voraus.

Nach einer aktuellen Forsa-Umfrage haben nur 41 Prozent der Sechs- bis Zehnjährigen ein Jugendschwimmabzeichen und gelten für die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) damit als sichere Schwimmer. Immerhin 77 Prozent besitzen das Frühschwimmerabzeichen „Seepferdchen“. Für den Vizepräsidenten der DLRG, Achim Haag, ist die Ursache klar: „Wer Bäder schließt, um Kosten zu senken, handelt fahrlässig und

verantwortungslos.“ Im „Aquella“ jedenfalls können Kinder ohne Einschränkungen das Schwimmen lernen, das erachte er als wichtige Aufgabe des Bads, sagt Stadtwerksprecher Robert Hlava.



Ein Tag geht zu Ende: Fußspuren am Beckenrand

Für diese Dienste ist Sascha Lauer ebenfalls der richtige Mann. Den Sprungturm hat er inzwischen wieder geschlossen, jetzt begleitet er am Schwimmerbecken einen

Jungen, der an diesem Tag sein silbernes Jugendschwimmabzeichen machen will. Ein abwechslungsreicher Beruf sei das eben, kommentiert Lauer seine diversen Einsätze. Aber er sei ganz froh, im „kleinen Ansbach“ zu arbeiten, bemerkt er und erzählt Geschichten von Großstadtbädern, in denen Si-

cherheitspersonal auf den Wiesen patrouillieren müsse. In der Rezatstadt sei so etwas nicht nötig, ohnehin kenne er viele Besucher. Es ist das, was an diesem Tag alle über das „Aquella“ sagen, Angestellte und Badegäste. Man kennt sich, trifft sich, schätzt sich. Das Freibad als Ort in Ansbach, an dem alle gleich sind. Schwimmbäder „gehören zu den wenigen Orten, an denen sich Karl Marx' Utopie der klassenlosen Gesellschaft verwirklicht hat“, sagte kürzlich der Stararchitekt Rem

Koolhaas dem SZ-Magazin in einem Interview. „Es gibt keine Standesgrenzen, jeder Neuling ist sofort integriert. Schwimmbäder zu besuchen ist gelebte Soziologie.“

Ein Tag im „Aquella“-Freibad und es besteht an dieser Aussage kein Zweifel. ■



Fußball-Weltmeisterschaft im Kleinen: Studierende treten am Kickertisch gegeneinander an

WM auf dem Campus

FOTO: JANA BRICK
 TEXT: SIMON FISCHER
 LAYOUT: NICOLE WRODARCZYK
 ANDRÉ RAFFI GASSER

Das Fußballfieber grassierte auf dem Campus der Hochschule Ansbach. Anlässlich der Weltmeisterschaft in Russland veranstaltete eine Studentengruppe unter der Leitung von Professorin Jana Wiske Anfang Juni ein hochschulinternes Turnier. Professoren, Dozenten und Studierende traten am Tischkicker gegeneinander an. Wer gerade nicht anfeuerte oder selbst hinter der Platte stand, konnte

einem Vortrag von Sportjournalist Harald Stenger lauschen. Der frühere DFB-Pressesprecher begleitete die Fußballnationalmannschaft viele Jahre und gab Einblicke in die internen Abläufe bei einer WM. Zudem las Claudemir Jerônimo Barreto, besser bekannt als Cacau, aus seinem Buch „Cacau - Immer den Blick nach oben“. Der Sportler gehörte von 2009 bis 2012 dem Kader der Nationalelf an. ■

Ausgezeichnet

Philipp Lahm hat den erstmals ausgelobten Bildungspreis der Hochschule Ansbach erhalten. Die Jury zeichnete im Rahmen des WM-Events am 5. Juni sein langjähriges Engagement für Kinder und Jugendliche aus. Der Sportler unterstützt mit seiner Philipp-Lahm-Stiftung seit Jahren benachteiligte Heranwachsende. „Wir wollten mit der Zeit gehen. Daher lag der Schwerpunkt für den Preis dieses Jahr auf Fußball und Bildung“, sagt Jana Wiske. Die Sportjournalistin und Professorin am neuen Studiengang „Public Relation und Unternehmenskommunikation“



hat die Preisverleihung mitorganisiert. Ein Hörsaal im Bibliotheksgebäude trägt ein Jahr lang Lahms Namen. Zusätzlich erhielt die Stiftung des ehemaligen Nationalspielers 2.500 Euro. Der Betrag kam durch eine Crowdfunding-Aktion an der Hochschule zusammen. Lahm konnte nicht anwesend sein, bedankte sich aber in einer Videobotschaft. Studierende der Fakultät Medien hatten sie zuvor aufgezeichnet. Der Bildungspreis wird von nun an jedes Jahr an Persönlichkeiten verliehen, die sich besonders für Bildung einsetzen. ■

TEXT: SIMON FISCHER
FOTO: NADINE RUPP

Vor-Ort-Recherche in Berlin

Statt im Hörsaal zu sitzen, machten sich 15 Ressortjournalismus-Studenten aus dem Schwerpunkt Politik und Wirtschaft Anfang Juni auf den Weg nach Berlin. Die dreitägige Tour begann mit einem Pflichttermin für die Hauptstadt-Journaille: Kurz nach ihrer Ankunft saßen die Ansbacher mit Professorin Sabine Böhne-Di Leo im Bundestag auf der Presstribüne und lauschten der Kanzlerin, die sich erstmals Fragen der Abgeordneten stellte. Wenig später waren es die Studierenden, die mehr wissen wollten. Von Redaktionsleitern der Süddeutschen Zeitung, dpa und dem Spiegel ließen sie sich die Arbeit der Berlin-Korrespondenten erläutern. Außerdem standen Treffen mit MdB Marco Bülow (SPD) und einem Pressesprecher des



Ansbacher Ressortjournalisten im Gespräch mit AA-Pressesprecher Julius Calaminus

Auswärtigen Amtes auf dem Programm. Nach drei Tagen Netzwerken in Berlin traten die Ansbacher den Rückweg an. Vielleicht gilt für einige von ihnen der Satz, mit dem Angela Merkel die Fragestunde im Bundestag beendete: „Ist ja nicht schlimm, dass ich geh, ich komme ja wieder.“ ■

TEXT: DANIEL SALG

Italienische Landeskundler

TEXT/FOTO: HANNAH BROSCHE



Die Kathedrale von Ferrara gehört zum Weltkulturerbe der UNESCO

Im Mai fand zum ersten Mal das Modul „Italienische Landeskunde“ unter der Leitung von Dottore Mario Di Leo statt. Mit dem Fernbus ging es für die zehn Teilnehmer auf Exkursion nach Norditalien. Erstes Ziel war Ferrara mit seinem historischen Zentrum. Da die Renaissance-Stadt als fahrradfreundlichster Ort Italiens gilt, stand eine Zweiradtour entlang der Stadtmauer auf dem Programm. Ein weiteres Highlight war die Besichtigung des Fußballstadions vom Erstligisten SPAL Ferrara und ein exklusives Interview mit dem Pressesprecher des Vereins.

Anschließend ging es nach Mantua, das für seine Meisterwerke aus der Renaissance bekannt ist. Vor historischer Kulisse hielten die Studierenden Referate, die sie vorher erarbeitet hatten. Die Italien-Fans blicken zurück auf fünf Tage voller neuer Bekanntschaften und Erlebnisse. Dazu gehörte das abendliche Glas Wein ebenso wie eine miternächtliche Spaghetti-Kochstunde im Hostel. ■

DIE WELT ZU GAST IN ANSBACH

Einen neuen Teilnehmerrekord konnten die Veranstalter der Summer School in diesem Jahr verbuchen. 130 Studierende nahmen im Mai an Vorlesungen, Workshops und Exkursionen teil. Sie kamen unter anderem aus Ungarn, Finnland, Mexiko, den USA und dem Kosovo. Während der zehntägigen Veranstaltung erwartete die Teilnehmer neben vielseitigen, fachlichen Vorträgen auch ein kulturelles Programm mit Ausflügen nach Nürnberg und München. „Es entstehen



Exkursion in die Bavaria Filmstudios München

TEXT: SIMON FISCHER
FOTO: ANTONETTA SCHWESINGER

so tolle Kontakte und Freundschaften“, sagt Bettina Huhn, Leiterin des International Office

der Hochschule Ansbach und Organisatorin der Summer School. Mit dem Projekt

werden die interkulturellen Kompetenzen gefördert und Berührungspunkte abgebaut. ■

CAMPUS, KIND UND KEGEL

Lebenslanges
Lernen:
Masih Arianta
zeichnet Tochter
Marlene etwas vor

Studieren und gleichzeitig die Kleinen
aufziehen ist eine Herausforderung.
Junge Eltern erzählen von ihren Erfahrungen

TEXT: ANNA-MARIE MEEWES
FOTO: ANNA SCHUCH
LAYOUT: ANDRÉ RAFFI GASSER



Auf geht's: Marlene erkundet Papas Vorlesungssaal

„Vorsicht, hier kommt eine Sandlieferung!“ ruft Lukas und schüttet einen vollen Eimer in den Sandkasten aus. Mama Maria Herrmann-Hitthaler sitzt daneben und baut auf seine Bitte hin ein paar Burgen. „Man muss die Zeit gut planen, wenn man studiert. Aber dadurch nutzen wir die gemeinsamen Stunden auch viel intensiver“, sagt die Mutter des fast fünfjährigen Lukas. Die 44-Jährige studiert Energiesysteme und Energiewirtschaft im sechsten Semester. Als die gelernte Maschinenbaukonstrukteurin zu ihrem Mann in den Landkreis Ansbach zog, fand sie keine passende Teilzeitstelle in ihrem bisherigen Beruf. Durch die Hochschulkontaktmesse entdeckte sie jedoch den richtigen Studiengang.

Sie wusste, worauf sie

sich einlassen würde. Bereits als 24-Jährige hatte sie ihre Fachhochschulreife nachgeholt. Damals war sie mit ihrem heute 20-jährigen Sohn Korbinian auf sich alleine gestellt. Auch wenn sie nun Unterstützung von ihrem jetzigen Mann und den Großeltern erfährt, ist das Mutterdasein mit einem Voll-

„KEINE ZEIT FÜR SPERENZCHEN“

zeitstudium anstrengender. „Man muss gerne und schnell lernen können“, sagt Maria Herrmann-Hitthaler. In der Prüfungsphase hat sie viel nachzuholen, da unter dem Semester oft die Zeit zum Üben fehlt. „Aber man lässt sich natürlich trotzdem

leichter vom Lernen ablenken und putzt dann vielleicht lieber mal den Kühlschrank.“

Sie versucht das Studium entspannter anzugehen als damals ihr Fachabitur. Um den Stress zu vermindern, wird sie ein Semester länger studieren als vorgesehen.

Masih Arianta hat es dagegen eiliger. Seit seine Tochter Marlene auf der Welt ist, möchte der gebürtige Afghane noch schneller durchs Studium kommen. „Ich habe keine Zeit für Sperenzchen“, sagt der 30-Jährige. Neben seinem Masterstudium Applied Research in Engineering Sciences arbeitet er als Tutor und als wissenschaftliche Hilfskraft an der Hochschule.

Seine Freundin Sarah Baumann ist so lange bei der fast eineinhalbjährigen Marlene da-

heim. „Ich halte ihm ordentlich den Rücken frei, gerade in der Klausurenphase“, sagt sie.

Für beide bringt es Vorteile mit sich, schon während des Studiums ein Kind zu haben. Masih Arianta kann sich seine Zeit freier einteilen und vieles von Zuhause erledigen. „Marlene war nie geplant, aber immer schon gewollt.“

Esther Schuricht bekam mit 19 ihr erstes Wunschkind: Dorothee. Für sie und ihren Mann war es der beste Zeitpunkt. So konnte sie ihr Abitur beenden und dann direkt in Elternzeit gehen. Ihr Sohn Jonathan kam überraschend zwei Jahre später. „Mir war klar, ich werde nicht so studieren wie alle anderen.“

Esther Schuricht hatte von Anfang an zwei bis drei Semester länger für ihr Studium des Wirtschaftsingenieurwesens eingeplant. Sie möchte sich bewusst Zeit nehmen für ihre Familie. Die Kinder empfindet sie als das Beste, was ihr passieren konnte. Trotzdem gebe es Tage, die man „streichen könnte“. Zum Beispiel, wenn ihr Sohn Jonathan sich nicht entscheiden kann, welche Schuhe er anziehen möchte, oder wenn ihre Tochter ein Ukulelenkonzert gibt, während Mama ein Protokoll schreibt. „Wirklich wunderschön, kann ich sehr empfehlen - nur ungünstiger Zeitpunkt“, lacht die 24-Jährige. „Aber letztens haben sie mir einen riesigen Strauß Löwenzahnblumen gepflückt.“ Solche Momente wiegen die anstrengenden Zeiten für Esther wieder auf.

Bei der Arbeitssuche erhofft sie sich einen Wettbewerbsvorteil. Schließlich habe

sie ihre Familienplanung dann schon hinter sich. Die künftigen Vorgesetzten könnten voll auf sie zählen. Ihr Mann arbeitet in Gleizeit und kann so die Kleinen oft in den Kindergarten bringen.

FREIZEIT IST MANGELWARE

Maria Herrmann-Hitthalers Partner ist dagegen viel im Außendienst unterwegs. Oft weiß sie erst gegen Mittag, ob und wann er nach Hause kommt. Wenn er dann abends daheim ist, putzt er mit Lukas Zähne, macht ihn „bettfertig“ und liest ihm seine Gutenachtgeschichte vor. Neben den Großeltern, die eine Etage tiefer wohnen, hat Maria viele Freundinnen, die ihr immer zur Seite stehen und auf Lukas aufpassen können. „Man braucht schon Hilfe, sonst geht nichts.“ Finanzielle Unterstützung bekommt sie zudem durch ein Stipendium des Bundesbildungsministeriums.

Freizeit ist für die Eltern Mangelware. Aber sie vermissen das typische Studentenleben mit durchtanzten Nächten nicht. „Wenn ich in meinem Alter feiern gehe, dann bin ich drei Tage platt. Und das mit Marlene? Das kannst du vergessen, die macht dich fertig“, lacht Masih Arianta. Gerade der Schlafmangel zermürbte ihn und seine Freundin nach Marlenes Geburt. Das Schöne sei jedoch „das alltägliche, das natürliche Lachen“, das Kinder einem wieder ins Gesicht zaubern, auch wenn man noch so geschafft ist.

„Mama, komme ich heute mit in die Hochschule?“, fragt Lukas, während Maria Herrmann-Hitthaler einige Sachen sortiert, die sie heute mit in die Vorlesung nehmen muss. „Ne, die Oma und der Opa passen heute auf dich auf.“ Lukas greift nach seinem Schwert und flitzt die Treppe herunter. „Aber nimm noch ein Schwert für die Oma mit, damit sie sich wenigstens wehren kann!“, ruft seine Mutter ihm lachend hinterher. ■


FR. SEYBOLD'S
SORTIMENTS-BUCHHANDLUNG

Inh.: Johannes Seyerlein
Karlstraße 10
91522 Ansbach
Tel. (0981) 27 66
Fax (0981) 1 51 50

www.seyerlein.de
info@seyerlein.de

Gemeinsame Zeit: Maria Herrmann-Hitthaler herzt ihren Sohn Lukas

KASPAR



Hier könnte Ihre Anzeige stehen

Durch eine Werbeanzeige in unserem Ansbacher Stadtmagazin erreichen Sie ein attraktives Publikum. Unsere aktuellen Themen aus dem Stadtgebiet sprechen nicht nur Studenten, sondern auch die Ansbacher Leserschaft an. Mit einer Auflage von 6.000 Exemplaren und der Verteilung in der Fränkischen Landeszeitung ist Ihnen eine hohe Aufmerksamkeit garantiert.

Sprechen Sie uns an!

Steffen Weiß: steffen.weiss@hs-ansbach.de

Lisa Schuster: lisa.schuster@hs-ansbach.de





In der Luitpoldhalle kämpfen Studierende um Punkte und Ballbesitz

TEMPO

TECHNIK

TEXT:
FOTO:
LAYOUT:

ALENA SPECHT
JANA BRICK
FRANZISKA GRADL

Im Ansbacher Hochschulsport gibt es eine neue Disziplin: Turbo Touch. Der neuseeländische Trendsport fordert Kondition, Geschick und volle Aufmerksamkeit

TURBO



Amelie Ebbers erobert den Ball und dreht sich in Richtung Endzone

Es riecht nach Schweiß und abgestandener Turnhallenluft. Amelie Ebbers steht in der Mitte des Spielfelds. Über ihrer Sportkleidung trägt sie ein neongelbes Leibchen. Sie hält einen pinkfarbenen, eiförmigen Ball in den Händen. Mit zwei schnellen Sätzen weicht sie dem Gegenspieler aus und rennt Richtung Endzone am Kopf der Halle. Ein letzter großer Schritt und sie legt den Ball in dem markierten Viereck ab. Punkt für Team Gelb.

Seit diesem Semester steht Turbo Touch auf dem Programm des Sportangebots der Hochschule. Die neuseeländische Sportart erinnert an Rugby, ist aber „körperlich viel weniger brutal“, erklärt Amelie Ebbers, Initiatorin des Projekts. Kennengelernt hat die 21-jährige Biomedizintechnik-Studentin den Sport während eines Auslandsaufenthalts. Als Au-Pair war sie in Neuseeland und spielte in ihrer Freizeit Turbo Touch. Kurz vor dem Rückflug bekam sie das Angebot bei den neuseeländischen Meisterschaften mitzumachen, dem größten Turbo-Touch-Wettbewerb der Welt. Dafür verlängerte sie ihren Aufenthalt um fünf Wochen und nahm mit ihrem Team, den Starburst Babies,

an dem Wettkampf teil. Mit Erfolg. Sie belegten den dritten von 24 Plätzen. Aber auch danach hat sie die Faszination des Sports nicht losgelassen. Letztendlich blieb sie drei Jahre auf der Insel im Südwestpazifik. Mitgebracht hat sie neben tollen Erinnerungen auch zahlreiche Trikots, Bälle und vor allem die Leidenschaft für Turbo Touch. „Ich hatte so viel Spaß an dem Sport und den möchte ich weitergeben“, sagt sie und passt den Ball zu einem Mitspieler.

Gespielt wird eigentlich fünf gegen fünf. In der kleinen Halle der Luitpoldschule stehen sich aus Platzgründen nur jeweils vier Spieler gegenüber. Ziel ist es, den Ball in der jeweiligen Endzone am hinteren Rand der gegnerischen Hälfte auf dem Boden abzulegen. Betreten dürfen die Sportler die Zone nicht. Wer einen Punkt machen will, muss den Ball vorher mindestens zwei Mal abspielen. Berührt ein Verteidiger den Spieler, der den Ball hat, ruft er „Touch“. Schlecht für den Angreifer. Die Partie wird unterbrochen und es gibt einen „Tap“. Dabei legt der ballführende Spieler den Ball auf den Boden, tippt ihn mit dem Fuß an und



Trotz Anstrengung haben die Sportler Spaß am Spiel

nimmt ihn wieder auf. Dann geht das Spiel weiter. Jeder Verteidiger versucht einen Gegner zu decken, um zu verhindern, dass er den Ball bekommt. Schafft es eine Mannschaft, das angreifende Team zweimal zu berühren, bekommt sie den Ball und kann einen Angriff starten.

Durch den ständigen Wechsel zwischen Attacke und Verteidigung wirkt das Spiel zunächst chaotisch und unkoordiniert. Die Akteure müssen darauf achten, welcher Mitspieler freisteht, und gleichzeitig aufpassen, nicht „getoucht“ zu werden. „Es ist ein ziemlich schneller Sport. Aber man kann sich auspowern und trainiert Koordination und Aufmerksamkeit. Das reizt mich einfach“, keucht Philipp Uhlich mit Schweißperlen auf der Stirn. „Es hat ein bisschen gedauert, bis ich ins Spiel reingekommen bin, aber ich habe ganz schnell Ehrgeiz entwickelt und will besser werden.“ Der 19-Jährige ist von Anfang an beim Training dabei. „Um mitzuspielen muss man nicht ultra fit sein“, so Amelie Ebbers.

Durch unterschiedliche Taktiken und Spielstile ist der Sport für jeden geeignet. Auch Verschnaufpausen sind dank Auswechselspielern drin.

„Für mich verbindet Turbo Touch das Beste von allen Sportarten“, sagt Amelie Ebbers. Im Gegensatz zum foulträchtigen Fußball spielt Ehrlichkeit eine wichtige Rolle. Außer bei den „Touches“ gibt es keinen Körperkontakt. „Wenn mich der Gegenspieler berührt hat, dann gebe ich das auch zu. Da muss man einfach fair sein.“

Nach dem Punkt für Amelies Team geht der Ball an die gegnerische Mannschaft. Ein Sportler im schwarzen Leibchen steht hinter der Endzone am Spielfeldrand und wirft einen weiten Pass nach vorne. Sein Mitspieler fängt ihn geschickt und dreht sich um. Doch er hat nicht aufgepasst. Amelie Ebbers steht hinter ihm. Kaum hat er den Ball in der Hand, berührt sie ihn am Arm: „Touch“. Er legt den Ball auf den Boden; es gibt einen „Tap“. Schwitzend laufen die Spieler durch die Halle, kämpfen um den Ballbesitz und haben trotz Anstrengung Spaß am Sport.

Die Studierenden treffen sich jeden Montag um 20 Uhr in der Luitpoldhalle und spielen zwei Stunden Turbo Touch. „Wir coachen uns gemeinsam, sammeln Ideen und besprechen Taktiken“, sagt Amelie Ebbers. „Die Leitung hat das Team, nicht ich.“ ■



Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles) aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul, Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten Hifi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in

91522 Ansbach Pfarrstraße 35
Tel. 0981/21555002

oder im Internet unter
www.vinylandmore.eu

GEMEINSAM IM GOTTESDIENST

Die Pfarrer Pop
und Boloş segnen
die rumänische
Gemeinde

Jeden Sonntag treffen sich zahlreiche Rumänen aus der Region in einer Ansbacher Kirche. Sie bedeutet für sie ein Stück Heimat

TEXT: ANTONETTA SCHWESINGER
FOTO: ANTONETTA SCHWESINGER
WILHELM NIRSCHL
LAYOUT: ANDRÉ RAFFI GASSER



Während des Gottesdienstes basteln die Kinder im Gemeindesaal

Obereichenbach bei Ansbach. Aus der Dreieinigkeitskirche dringt Gesang auf die von parkenden Autos gesäumte Straße. Drin haben die Besucher einen Choral in einer fremden Sprache angestimmt. Laut und voll ertönt das Kirchenlied durch den Raum. Als die Gemeinde geendet hat, liest Pfarrer Dr. Lucian Boloş ein Gebet aus dem Evangelium. Während er spricht, murmeln manche leise mit. Dann schlagen die Gläubigen das Kreuz.

Seit sieben Jahren findet jeden Sonntag in dem unscheinbaren Gebäude mit dem Zelt-dach der Gottesdienst der rumänisch-orthodoxen Kirche statt. Bis zu 150 Gläubige kommen zum gemeinsamen Gebet zusammen. Viele nehmen die weite Anfahrt

aus Dinkelsbühl, Treuchtlingen oder Feuchtwangen auf sich, um der heiligen Messe beizuwohnen. Einmal in der Woche wird das kleine Gebäude zum Mittelpunkt des rumänisch-orthodoxen Lebens im Landkreis.

Beim Betreten des lichtdurchfluteten Hauptraumes fällt der Blick auf den Altar. Er hebt sich mit seinem reichen Schmuck vom schlichten Holz des Gotteshauses ab. Neben ihm hängen und stehen Ikonen, goldene Heiligenbildnisse. Die ankommenden Gläubigen küssen sie beim Betreten der Kirche. Um den Gottesdienst beginnen zu können, bedarf es einiger Vorbereitung. Lucian Boloş betritt die Sakristei, um sich sein schwarzes Pfarrgewand anzuzie-

hen. „In Rumänien würde ein Pfarrer das immer tragen. Aber hier in Deutschland kennen die Menschen das nicht. Das wäre seltsam“, sagt er, während er das bodenlange Gewand zuknöpft. Darüber legt er Talar und Stola, wie sie auch katholische Priester tragen, in weiß mit goldenem Besatz. Es ist ein Erinnerungsstück aus seiner Zeit als Gemeindepfarrer im Bistum Sălaj in Siebenbürgen.

Festlich gekleidet kehrt er zurück in die Kirche. Dort trifft er auf Ioan Pop. Wie auch in einigen evangelischen Gemeinden, gibt es zwei Pfarrer, die sich gegenseitig unterstützen. An diesem Tag nimmt Pfarrer Pop den Gläubigen die Beichte ab. Der schlanke Mann trägt im



Junge Familien verbringen gern ihre Sonntage in der Kirche

Gegensatz zu Boloş ein Gewand mit silbernen Verzierungen. Zur Vorbereitung der Beichte legt er die Stola der vor dem Altar knienden Gläubigen über Kopf und Rücken. Die alte Frau, die hier alle nur als Lucica kennen, hat als Erste vor der Kirche gewartet. Sie wird in der kommenden Woche operiert und hofft auf den Beistand Gottes.

Boloş teilt währenddessen das Brot für den Gottesdienst. Dazu folgt er einer Anleitung auf einem Plakat, das mit Klebeband über einem kleinen Schrank mit Ikonen an die Wand geheftet wurde. Leise murmelt er die rumänischen Gebete, während er kleinere und größere Brotstücke aus dem Laib schneidet.

Währenddessen treffen

die Gläubigen ein. Sie legen kleine Zettel neben ihn auf die Kommode, die die Kirche als Nebenaltar nutzt. Unter ihnen sind Geldscheine zu sehen. „Auf ihnen stehen Namen von lebenden und toten Angehörigen, für die wir beten sollen“, erklärt Boloş. „Die Menschen können so auch etwas für die Kirche spenden.“

Darauf ist die Gemeinde angewiesen. Da die rumänische Orthodoxie keine Steuergelder bekommt, decken die Mitglieder alle anfallenden Kosten. Vieles in der Kirche ist deshalb provisorisch wie der Nebenaltar.

Um den Gläubigen einen echt rumänischen Gottesdienst zu bieten, haben die Pfarrer Boloş und Pop sich viel Mühe gegeben. Wie in ihrer Heimat

üblich gibt es neben vielen Heiligenbildern, Altar und Nebenaltar auch einen Verkaufsstand. Hier erwerben die Gläubigen während des Gottesdienstes Ikonen, Gebetsbücher und allerlei Nippes. Damit können sie auch zuhause ihren Glauben leben.

Mittlerweile ist das Kirchenschiff halb gefüllt, die Pfarrer beginnen mit der Messe. Laut schallen die rumänischen Gebete durch den Raum. Scheinbar unterbrochen werden sie vom Gesang des Kantors Cornel Pocora. Er gestaltet die musikalische Untermalung mit seiner Stimme. Eine Orgel oder andere Musikinstrumente nutzen Rumänisch-Orthodoxe nicht. Bei längeren Passagen stimmen die Gläubigen mit in den Gesang



Die Pfarrer Pop und Boloş bei der Lesung des Evangeliums

ein. Mühelos fügt sich so das Wechselspiel der Stimmen ineinander, sodass nicht einmal mehr die vielen Kinder laut dazwischenrufen. Als dann alle das Kreuz schlagen, herrscht plötzlich ehrfürchtige Stille. Viele verbeugen sich und berühren mit der Hand den Boden.

Die Menschen folgen Boloş und Pop meist auf Rumänisch durch die Liturgie ihres Glaubens. Für Gäste sprechen die Geistlichen jedoch zeitweilig auch Deutsch. Besucher sind in der Kirche herzlich willkommen. Für Boloş ist es wichtig, Brücken zwischen den verschiedenen Glaubensrichtungen zu bauen. „Nach außen gibt es Unterschiede, aber im Grunde ist es doch der gleiche christliche Glaube.“ In diesem Sinne arbeitet er eng mit der evangelischen Gemeinde St. Johannis zusammen. Sie ermöglicht es den Rumänen, die Dreieinigkeitskirche zu nutzen. Sie müssen lediglich die Heizkosten zahlen.

Mittlerweile haben sich gut sechzig Besucher in der Kirche versammelt. Unter ihnen sind viele junge Menschen und Familien. Einige sind im

Anzug da, andere in Jeans. Viele Frauen tragen Kopftücher. Alles ist erlaubt. Zwischen ihnen sitzen und stehen Kinder auf Lehnen und Bänken. Die Kleinen warten auf die erlösenden Worte des Pfarrers. Sie läuten den Religionsunterricht ein, der hinter der Kirche im Gemeindesaal stattfindet. Geleitet wird er von Florina Boloş, der Frau des Pfarrers. Die Religionslehrerin vermittelt den Kindern spielerisch den rumä-

nisch-orthodoxen Glauben. Eine Woche nach Ostern basteln sie gemeinsam Ostereier, die sich öffnen lassen. Darauf stehen die Worte „Hristos a înviat! Adevarat înviat“, Christus ist auferstanden, wahrhaft auferstanden. Gemeinsam sitzen Alicia, Anastasia

und die anderen Kinder um den großen Tisch und malen konzentriert die vorgedruckten Eier aus. Anschließend werden sie auf einen Pappteller geklebt. Die Kinder helfen sich gegenseitig und auch die Eltern unterstützen sie. Ein Vater, der eben noch seiner Tochter die Haare aus dem Gesicht gestrichen hat, hilft jetzt einem kleinen Jungen beim Aufkleben des Schwarzen Kreuzes.

DER GOTTESDIENST ERINNERT SIE AN RUMÄNIEN

Die Frau des Kantors halbiert währenddessen die Ostereier mit einem Papierschneider. Gemeinsam befestigen sie die beiden Hälften auf einem zweiten Teller. Wenn man das Osterei öffnet, sieht man so das strahlende Kreuz und die Aufschrift.

Der Kantor ruft die Gemeinde zur Kommunion. In einer langen Schlange warten die Gläubigen auf die Segnung, einen Schluck Wein aus dem goldenen Kelch und ein Stück Brot, das ihnen Pfarrer Pop auf einem goldenen Löffel in den Mund schiebt. Sie symbolisieren Blut und Leib Christi und dürfen von jedem Christen empfangen werden. Die Eltern bringen ihre Kinder vor den Altar, wo sie ebenfalls den Segen erhalten.

Anschließend finden sich alle Gläubigen im Gemeindesaal ein. Viele von ihnen haben etwas zu essen und trinken vorbereitet. Auf den Tischen stehen Gebäck, gekochte Eier und Kuchen am Stiel. Es ist eng in dem Raum, der nun mit fast einhundert Personen gefüllt ist. Sie sprechen Rumänisch, hin und wieder fallen auch deutsche Worte. Eines der Gemeindemitglieder hat etwas zu feiern. Laut ertönen rumänische Geburtstagslieder. Die Stimmung erinnert mehr an ein Familientreffen als an einen Kirchenbesuch. Viele kennen sich untereinander, andere stellen neue Besucher vor. Jeder wird herzlich aufgenommen und bekommt sofort einen kleinen Becher Coliva in die Hand. Bei dem süßen

Brei aus gekochtem Getreide handelt es sich um eine Speise zu Ehren der Toten. Es ist ein traditionelles rumänisches Gericht, das jeden Sonntag nach dem Gottesdienst gereicht wird.

Viele der Besucher bleiben noch einige Zeit. Sie unterhalten sich, tauschen Erfahrungen aus und geben Tipps, wie interessante Jobangebote, weiter. Denn vor allem die Arbeit bringt junge Rumänen dazu, ihre Heimat zu verlassen und nach Deutschland zu kommen. Nach dem Ende der Ceauşescu Diktatur vor knapp dreißig Jahren, hofften viele von ihnen auf einen Aufschwung im Land. Vergebens. Als EU-Mitglieder suchen die Menschen nun im Ausland nach einem besseren Leben für sich und besonders für ihre Kinder. Deutschland, finden sie, bietet ihnen ein ausgezeichnetes Bildungssystem und soziale und gesundheitliche Absicherung.

„Doch ihre Heimat bleibt ihnen im Herzen und viele sehnen sich danach. Sie besuchen den Gottesdienst, weil er ein bisschen wie Rumänien ist“, weiß Lucian Boloş, der mit seiner Familie selbst erst vor sieben Jahren nach Deutschland kam. Für ihn war es die richtige Entscheidung. Seine drei Kinder sind auf dem Gymnasium und in Deutschland gut vernetzt. Trotzdem hat er seine letzte Reise nach Rumänien in den Pfingstferien sehr genossen. ■



Die Gemeinde feiert den Geburtstag eines Mitglieds

Seit mehr als hundert Jahren setzt sich der „Tierschutzverein Ansbach und Umgebung“ für das Wohl von Hunden, Katzen und anderen Kleintieren ein. Im Heim am Haldenweg warten sie auf ein neues Zuhause



HILFE FÜR VIERBEINER



Die ersten Katzenjungen des Jahres

Schon vom Tor aus hört man ihn miauen: Vincent, den schwarz-weißen Kater. Mit lauten und betont gequälten Rufen fordert er seinen Freigang. Der dreizehnjährige Kater darf als Einziger vormittags sein Zimmer verlassen und im Gebäude patrouillieren.

Die meisten Katzen, die das Tierheim Ansbach aufnimmt, sind nach drei Wochen vermittelt. Doch für Vincent hat sich seit letztem Herbst niemand interessiert. Bis jetzt. Denn heute ist es so weit: Der Kater bekommt ein neues Zuhause.

Die Übergangszeit bis dahin versüßt ihm Agnes Allmann, die stellvertretende Vorsitzende des Tierschutzvereins. Wie fast jeden Tag öffnet sie die Tür seines Zwingers, den er

sich mit einer anderen Katze teilt. Flink schlüpft der Kater an der zierlichen Frau mit dem strahlenden Blick vorbei in den Gang. So schnell wie möglich raus aus der vermeintlichen Haft.

„VIELE WISSEN NICHT, WIE WICHTIG DIE KASTRATION IST“

Dabei ist sein Zimmer katzensgerecht eingerichtet. Ein großer Kratzbaum steht in einer Ecke des gut zehn Quadratmeter großen Raumes. An den Wänden sind Regale montiert, auf denen Boxen und Körbe stehen. Sie sind dick mit Kissen und De-

cken ausgelegt, auf denen es sich Vincents Zimmergenossin Gerti bequem gemacht hat. Eine Katzenklappe führt nach draußen in ein überdachtes Freigehege. Dort steht ein weiterer Kratzbaum sowie Tunnel, Boxen und Höhlen. Gleichzeitig ermöglicht das Gelände freien Blick auf die Straße und die nahegelegene Bauschutzdeponie.

Neun Zwinger reihen sich auf der linken Seite des Ganges im Katzenhaus aneinander. Gegenüber befindet sich der Mitarbeiterraum.

Dort will Vincent hin. Er hat Durst, möchte aus dem Wasserhahn der Einbauküche trinken. Agnes Allmann dreht den Hahn auf und beobachtet, wie der große Kerl seinen Kopf unter den Wasserstrahl schiebt und

aufschleckt, was an seiner Stirn herunterläuft. „So macht er das am liebsten, das Wasser in seinem Zwinger mag er nicht so gern.“

Noch kann die Mitarbeiterin des Tierheimes sich intensiv um Langzeitgäste wie Vincent kümmern. Doch das wird sich bald ändern.

In wenigen Wochen überrennen Vincents Artgenossen das Ansbacher Tierheim. Jedes Jahr werfen frei streunende, unkastrierte Katzen im gesamten Einzugsgebiet drei bis sechs Junge. „Das ist ein sehr ländliches Problem“, meint Agnes Allmann. „Viele Menschen sind sich immer noch nicht bewusst, wie wichtig die Kastration ist.“

Freiwillige Helfer und

Tierschutzorganisationen springen in die Bresche. Sie fangen wilde Katzen auf Bauernhöfen und an Futterstellen in großen Aktionen ein und lassen die

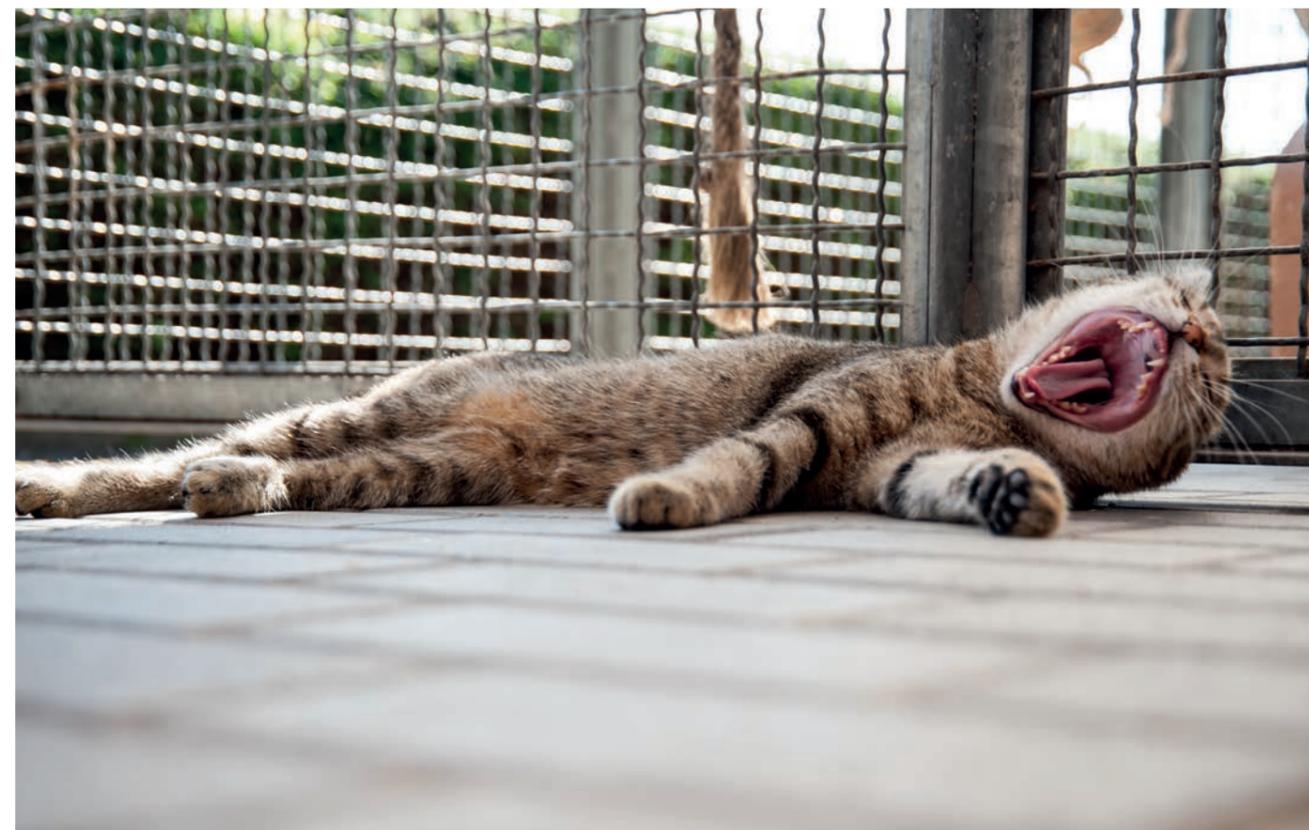
UNGEZÄHMTE TIERE SIND IN FREIHEIT GLÜCKLICHER

Tiere kastrieren. Ist eine Katze jedoch schwanger oder hat bereits Nachwuchs, gelangt sie in die Mutterstation des Ansbacher Tierheimes.

Seit dem Bau der Katzenabteilung 2003 ist noch kein Jahr vergangen, in dem die Mutter-

station leer blieb. „Das zeigt, wie groß das Problem tatsächlich ist“, sagt Günter Pfisterer, der Vereinsvorstand. „Deshalb bauen wir jetzt die alten Kleintiergehege in weitere Zwinger für Katzen um“, erklärt Pfisterer mit Blick in die etwa sechs Quadratmeter großen Zimmer.

In der Mutterstation angekommen wird jede Katze medizinisch versorgt, bis ihre Jungen geboren und entwöhnt sind. Anschließend kann die Mutter kastriert werden. Danach darf sie wieder zurück aufs Land. Die ungezähmten Tiere lassen sich nur schlecht vermitteln und sind auf den Höfen als freilaufende Katzen glücklicher. Die Bauern versorgen sie mit Futter, das sie vom Tierheim erhalten. Es



Gerti wartet noch auf ihr endgültiges Zuhause



Vincent erkundet sein neues Revier

kommt, wie fast alles, aus Spenden der Vereinsmitglieder und von Privatpersonen.

Zudem unterstützt das Ansbacher Tierheim die Kastration wilder Katzen, indem es ein Drittel der Kosten übernimmt. Damit sind die Bauern jedoch oft nicht einverstanden. Sie sind auf die Vierbeiner angewiesen, um Mäuse und Ratten von den Höfen fernzuhalten. Da sie die Tiere kaum bis gar nicht medizinisch versorgen, ist ihre Lebenserwartung gering. Kommen nun keine neuen nach, fürchten die Besitzer eine Schädlingsplage. Daher sind die Katzenjungen für sie so wichtig.

„Aber diese Katzen haben draußen kein schönes Leben. Schon im Mutterleib werden

sie mit irgendwelchen Erregern infiziert. Sie haben eitrige Augen, Ohrmilben und Würmer. Damit müssen sie sich ihr ganzes Leben herumquälen“, klagt Agnes Allmann. „Leider fehlt dafür oft das Bewusstsein.“

„SIE WERDEN ERTRÄNKT ODER AN DIE WAND GEWORFEN“

Bekannt ist den Landwirten immerhin das Problem der explosiven Vermehrung. Schnell werden es zu viele Katzen. Wollen sie die Kleinen dann loswerden, landen sie im

besten Fall im Ansbacher Tierheim. Hier werden sie behandelt, geimpft, von Parasiten befreit und kastriert. Wenn sie alt genug sind, können sie nach einer Quarantänezeit von zehn Tagen vermittelt werden.

Für andere Artgenossen sieht es nicht so gut aus. Immer noch ist das Töten von Kätzchen, auch wenn es unter Strafe steht, verbreitete Praxis. „Sie werden ertränkt, oder an die Wand geworfen. Das ist aber absolut gegen das Tierschutzgesetz“, so Allmann.

Nicht nur für die Jungen kann die Situation auf den Höfen negative Folgen haben. Das häufige und vor allem frühe Werfen ist für die Katzen ein großes Risiko. Manche von ihnen sterben

während oder nach der Geburt vor Erschöpfung, durch Krankheiten oder Unfälle. Zurück bleiben Junge ohne Mutter. Findet sich keine andere Katzenmutter als Amme, müssen die Kleinen von Hand aufgezogen werden.

„ICH SOLL NICHT OHNE IHN WIEDERKOMMEN“

Agnes Allmann koordiniert die Pflegestellen für Handaufzuchten vom Büro im Katzenhaus aus. Kater Vincent, der neben ihr auf dem Schreibtisch liegt, beäugt ihre Arbeit aufmerksam.

Pflegestellen des Ansbacher Tierheimes sind hauptsächlich Privatpersonen, die Zeit und Geduld haben, die Katzenjungen daheim rund um die Uhr zu betreuen.

Spätestens alle drei Stunden müssen die Zieheltern sie versorgen und von Ausscheidungen reinigen. „Das ist wirklich ein harter Job. Man muss sie alle paar Stunden mit Ersatzmilch füttern, auch in der Nacht. Das kostet viel Kraft und Nerven“, gibt Allmann zu bedenken. Sind die Kätzchen von der Ersatzmilch entwöhnt, kehren sie zurück ins Tierheim, um vermittelt zu werden.

Ältere Vierbeiner wie Vincent bekommen in diesem Moment Konkurrenz. Viele Interessenten entscheiden sich eher für eine junge Katze, als für einen ausgewachsenen Kater mit von Revierkämpfen verstümmelten Ohren und Schilddrüsen-

problem, wie Allmann bedauernd zugibt. Dabei wären gerade solche Katzen ein Zugewinn für jede Familie. „Oft sind sie nicht die Schönsten, aber sie haben Charme“, so die Tierheimmitarbeiterin.

Für Vincent wendet sich an diesem Tag jedoch das Blatt. Hubert Eisermann steht vor dem Büro des Katzenhauses, wo Günter Pfisterer ihn empfängt. Seine Frau habe sich in den struppigen Kater verliebt, erklärt er. „Ich soll ihn holen und ja nicht ohne ihn wiederkommen.“

Kater Vincent kann nun endlich ein Katzenleben mit eigenem Herrchen führen. Währenddessen warten viele weitere Samtpfoten im Ansbacher Tierheim auf ihre große Chance und ein neues Zuhause. ■

Besuchszeiten:

Täglich von 8 bis 12 Uhr und von 17 bis 18.30 Uhr

Tiervermittlung:

Mittwoch und Samstag von 15 bis 17 Uhr

TEXT:
FOTO:
LAYOUT:

ANTONETTA SCHWESINGER
LARA AUERSWALD
MILANA GRIES

GARMIN

Garmin fenix 5x

Multisportuhr mit TOPO - Karte und Navigationsfunktion, Smart Notification, Herzfrequenzmessung 10ATM wasserdicht u.v.m.

JuwelierROSSOW

91522 Ansbach Schaitbergerstraße 2
Telefon: 0981 12528 www.juwelier-rossow.de info@juwelier-rossow.de

BEDROHTES GLÜCK

In kurzer Zeit haben Noorieh Ataie und Mohsen Balidi Deutsch gelernt und Arbeit gefunden. Jetzt steht ihre Integration ebenso vor dem Aus wie ihre Ehe

Das Paar auf dem Balkon der gemeinsamen Wohnung in Ansbach

TEXT: SIMON FISCHER
FOTO: ANDREA UNGVARI
LAYOUT: SUSANNE GRÜNZWEIG

48

49



Mohsen Balidi arbeitet seit eineinhalb Jahren in einer Aluminium- und Kunststofffabrik in Windsbach

KASPAR berichtete vor drei Jahren über das Paar Noorieh Ataie und Mohsen Balidi. Beide waren damals nach mehrmonatiger Flucht aus dem Iran in Ansbach angekommen. Seither haben sie die deutsche Sprache gelernt, eine Arbeits- und Ausbildungsstelle ebenso gefunden wie eine eigene Wohnung. Jetzt droht das Ende der gelungenen Integration. Mohsen Balidi soll abgeschoben werden – ohne seine Frau.

Das Wohnzimmer des Paares ist lichtdurchflutet, sauber und modern eingerichtet. Überall stehen bunte Tulpen auf den Fensterbänken. Noorieh Ataie und Mohsen Balidi sitzen nebeneinander auf zwei Sesseln und wirken etwas unsicher. In der

iranischen Hauptstadt Teheran haben sich die beiden vor sechs Jahren bei der Arbeit in einem Elektrounternehmen kennengelernt und ineinander verliebt. Als sie davon erzählen, lächeln sie zum ersten Mal.

„WIR WUSSTEN NICHT, WOHIN DIE REISE GEHT“

Ihre Partnerschaft stand jedoch unter einem schlechten Stern. Der Grund: ihre unterschiedliche Herkunft. Während er iranische Wurzeln hat, stammt sie aus einer afghanischen Familie, eine

Volksgruppe, die in Iran systematisch unterdrückt und diskriminiert wird. Dennoch standen beide zu ihrem Glück. Nach einigen Anläufen konnten die Muslime sogar nach religiösem Ritus heiraten. Eine standesamtliche Trauung war jedoch im Iran nicht möglich: Sie ist zwischen Angehörigen beider Volksgruppen gesetzlich verboten.

Balidi stockt beim Erzählen und wird nachdenklicher. Weil die Situation nach der Eheschließung sogar lebensbedrohlich wurde, blieb den beiden am Ende nur die Flucht. In einer Nacht- und Nebelaktion brachte ein Schleuser das Paar aus dem Land. Weg von der Familie, den Freunden, Nachbarn und Bekannten. Weg vom eigenen Haus,

Noorieh Ataie macht gerade eine Ausbildung zur Bürokauffrau

Auto und der geliebten Arbeitsstelle. Weg aus dem Land, in dem sie geboren und aufgewachsen waren. „Wir wussten nicht, wohin die Reise geht, wir wollten den Iran einfach so schnell wie möglich lebendig verlassen“, sagt der 34-Jährige. Es folgte eine wochenlange Flucht, in der sie ständig zwischen Leben und Tod, Hoffnung und Verzweiflung schwebten. Ataie und Balidi reisten eingepfercht in einem Viehtransporter und schleppten sich zu Fuß über die Berge. Im Kugelhagel an der türkischen Grenze rannten sie um ihr Leben und machten sich im Anschluss zusammengekauert mit 40 Menschen mit dem Schlauchboot auf den Weg über das Mittelmeer nach Europa. Drei Jahre liegt das

jetzt zurück, aber die Erlebnisse sind beiden so präsent, als wäre es erst gestern gewesen. „Das war furchtbar“, sagt die 38-jährige Ataie. Das Paar kam in eine Unterkunft nach Ansbach.

Für beide war jedoch von Anfang an klar, dass sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen müssen.

„SEHR ENGAGIERT UND LERNBEREIT“

Zunächst besuchten sie für mehrere Monate einen Deutschkurs. Weil das Lernen mit vielen Menschen unterschiedlicher Herkunft irgendwann unmöglich

war, beschlossen beide, sich die Sprache selbst beizubringen. Mit Wörterbüchern, dem Internet und der Unterstützung von neu gewonnenen Freunden.

Die Sprache öffnete ihnen Türen in die Berufswelt. Seit rund eineinhalb Jahren haben sie wieder einen gemeinsamen Arbeitsort. Sie sind bei der Ernst Müller GmbH angestellt, einer Aluminium- und Kunststofffabrik in Windsbach. Balidi arbeitet dort in der Produktion und Ataie macht eine Ausbildung zur Bürokauffrau. Also fast so, wie damals im Iran. „Sie zeigen sich sehr engagiert und lernbereit“, lobt Jan Peter Helmer, Geschäftsführer der Firma. Von ihrem Lohn haben sich Ataie und Balidi eine kleine



Vor drei Jahren berichtete KASPAR bereits über das Paar

FOTO: SAMUEL GUMBERGER, KASPAR NR. 12

Wohnung in Ansbach gemietet. Dort leben sie seit zehn Monaten. An der Wohnzimmerwand hängt eine Bleistiftzeichnung, die einen kleinen Vogel zeigt. Das Bild hat der Iraner 2015 gemalt. Die Malerei entdeckte Mohsen Balidi schon in jungen Jahren

für sich. Noorieh Ataie steht auf, schlüpft in ihre blauen Hausschuhe und holt ihr Handy. Sie präsentiert stolz weitere Werke ihres Mannes. Es sind überwiegend Tierportraits, von Fotos auf den ersten Blick nicht zu unterscheiden. Balidi konnte auf einer

Kunstaussstellung in Ansbach bereits einige seiner Werke präsentieren. Ein paar seiner Bilder hat er schon verkauft.

Jetzt malt er nicht mehr. Er möchte zwar gerne, aber er kann einfach nicht. Sein Kopf sei zu voll mit Sorgen, Ängsten und Gedanken. Vor etwas mehr als einem halben Jahr fand das Paar in seinem Briefkasten zwei gelbe Umschläge. „Davor hatte ich jahrelang Panik“, sagt Balidi. Der Inhalt war das Ergebnis eines rund dreijährigen Prüfverfahrens durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF): Balidi wird in Deutschland kein Asyl gewährt, er habe das Land innerhalb weniger Wochen eigenständig zu verlassen. Ansonsten werde die Polizei ihn

festnehmen und zwangsabschieben. Seine Frau soll dagegen bleiben dürfen. Zwar sind sie ein Paar – aber offiziell nur im Iran. Die Trauungsbestätigung wird in Deutschland nicht anerkannt. Ihre Ehe ist damit ungültig. Daher hat das BAMF die Asylanträge des Paares getrennt voneinander behandelt. Für die beiden brach eine Welt zusammen. Das Gefühl von Hilflosigkeit habe sie krankgemacht.

„IM IRAN WÜRDEN SIE MICH UMBRINGEN“

Wenn die Polizei jemanden festnimmt um ihn abzuschieben, dann kommt sie in der Nacht zwischen drei und vier Uhr. Das hat Balidi einmal gelesen. Schlafen war daher lange Zeit kaum möglich. Ständige Angst hielt ihn wach. „Müsste ich zurück in den Iran, würden sie mich dort umbringen.“ Da ist sich der Geflüchtete Balidi sicher. Doch viel wichtiger sei ihm die Zweisamkeit mit seiner Frau. Ohne einander können sie nicht leben – nicht einmal essen. Balidi und Ataie blicken sich in die Augen. „Wir fangen uns gegenseitig auf“, sagt der 34-jährige Iraner und die Anspannung weicht kurz aus seinem Gesicht. Wenn einer demotiviert, traurig und am Ende ist, versuchen sie sich gegenseitig wiederaufzubauen. Das sei im Moment fast unmöglich. Mit ihren Familien können sie die Sorgen nicht teilen.

Balidi hat zwar per Handy Kontakt, aber über alles

sprechen könne er mit seinen Angehörigen nicht. Man wisse nie, wen die iranische Regierung gerade abhört. Ataie hat per Videoanruf Kontakt zu ihren Eltern. Eine persönliche Umarbung ist jedoch ausgeschlossen. Wegen fehlender Dokumente können Mutter und Vater das Land nicht verlassen. Für Ataie ist die erneute Einreise in den Iran ebenfalls unmöglich.

Kurz nach dem Eingang der Asylbescheide vor etwas über einem halben Jahr hat das Paar eine Fachanwältin für Familienrecht aus Nürnberg engagiert. Kerstin Schmidt hat gegen die Abschiebung Klage beim Verwaltungsgericht in Ansbach

eingereicht. „Ich meine, dass das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge den Fall falsch bewertet hat“, sagt sie. Wie die Chancen vor Gericht stehen, kann die Anwältin nicht einschätzen. Vieles hänge davon ab, wie glaubwürdig der Richter ihre Mandanten einschätzt.

Bis es zur öffentlichen Verhandlung kommt, können noch einige Monate vergehen. Die Gerichte sind derzeit überlastet. Die mündliche Verhandlung selbst dauert oft weniger als eine Stunde, ehe das Urteil verkündet wird. Balidis Augen werden feucht, er beißt sich auf die Unterlippe, holt tief Luft und versucht sich zu sammeln. ■



Tee (über 160 Sorten), Heilkräuter, Gewürze, Biokost, Räucherwerk, ätherische Öle, Teezubehör

Ansbacher Kräuter- und Teeladen

Rosenbadstr. 2, 0981/17882

Mo-Fr 9.00-18.00, Sa 9.00-14.00

www.teeladen-ansbach.de



enzo

Pizza Burger Eis

köstliche Pizza & leckere Burger
hausgemachtes Eis

**Casual Dining
am Marktplatz in Herrieden**

Wir freuen uns auf Deinen Besuch!

Verstärke unser Team als Küchenhilfe oder Servicekraft. Bewirb Dich doch!

09825 - 1333

www.enzo-herrieden.de

IM FAMILIEN- EINSATZ

Eine Mutter hält die Familie zusammen. Wenn sie krank ist, fehlt jemand, der sich um Kinder und Haushalt kümmert. Dorfhelferin Stefanie Wagner ist in solchen Situationen zur Stelle

TEXT: LISA GERTH
FOTO: ANNA SCHUCH/SIMON LEIBL
LAYOUT: FRANZISKA GRADL

Dorfhelferin Stefanie Wagner ist mit Kjell und Clara auf dem Weg in den Garten. Die Hunde begleiten sie



Die Dorfhelferin ist Haushaltsexpertin. Sie wäscht,...



... arbeitet im Garten...



... und backt

Es riecht nach Pfannkuchen in der Küche von Familie Laukenmann. Stefanie Wagner steht am Herd und gibt den Teig mit einer silbernen Kelle in die Pfanne. Ihre langen lockigen Haare hat sie zusammengebunden. Clara schaut ihr mit großen Augen zu.

Stefanie Wagner ist Dorfhelferin. Ihre Aufgabe ist es, Familien zu unterstützen, die Hilfe brauchen. So auch Familie Laukenmann aus Kleinansbach. Mutter Susanne ist mit dem vierten Kind schwanger und leidet an Beckenschmerzen. Im August soll das Geschwisterchen von Kjell, 8, Linnea, 5, und Clara, 3, das Licht der Welt erblicken. Da Vater Boris sich als Milchbauer um Hof und Tiere kümmert, entlastet die Dorfhelferin Mutter Susanne. „In einem Haushalt mit fünf Personen fallen in der Woche zehn bis zwölf Maschinen Wäsche an. Ich kann aber keinen Wäschekorb mehr heben“, sagt Susanne Laukenmann. „Stefanie ist eine große Entlastung für mich.“

Die Dorfhelferin kocht, saugt und kümmert sich außerdem um die Kinder. „Ich mache genau das, was eine Mama auch macht.“ Der Beruf entstand nach dem Zweiten Weltkrieg. Die organisierte Hilfe konnten Bauernfamilien in Anspruch nehmen, wenn die Frau durch Krankheit, Schwangerschaft oder Geburt ausfiel. Heute sind Dorfhelferinnen auch in Stadthaushalten im Einsatz. Stefanie Wagner ist von Gunzenhausen bis Rothenburg ob der Tauber unterwegs. Ihre Heimat Ansbach liegt in der Mitte. Die Einsatzzeiten sind sehr unterschiedlich, je nachdem, wann eine Familie sie braucht. Manchmal auch nachts oder am Wochenende. Die Dorfhelferin betreut meist eine Familie, manchmal auch bis zu drei gleichzeitig. Wenn es mehr werden, muss sie passen. „Der Bedarf an Dorfhelferinnen ist gerade auf dem Land sehr hoch. Leider muss ich auch Einsätze absagen, weil ich schon verplant bin“, sagt die 35-Jährige. Sie ist eine von zehn Dorfhelferinnen im Landkreis Ansbach.

„Stefanie, Stefanie“, ruft die kleine Clara. Sie will der tatkräftigen Frau unbedingt ihren Bulldog, ein Spielzeugauto, zeigen. Während Stefanie die trockene Wäsche sorgfältig zusammen legt, spielt Clara mit dem Fahrzeug. Kurz darauf kommen Linnea und Kjell vom Kindergarten und aus der Schule. Es gibt Mittagessen. Stefanie Wagner stellt den runden Teller mit den Pfannkuchen auf den Tisch. „Ich koche, was den Kindern schmeckt“, sagt



Familie Laukenmann mit Vater Boris, Mutter Susanne und den Kindern Kjell, Linnea und Clara. Im August soll das vierte Kind zur Welt kommen

sie. Und ob es schmeckt. Die Pfannkuchen sind schnell aufgegessen. Stefanie Wagner wischt die letzten Zuckerkrümel vom Tisch und räumt die Spülmaschine ein. Die drei Kinder wuseln durch die Küche.

Die Einsätze einer Dorfhelferin werden von der Krankenkasse bezahlt. Familien haben laut Sozialgesetzbuch Anspruch auf die Unterstützung. Die 27 Euro Stundenlohn reichen Stefanie Wagner zum Leben jedoch nicht aus. Schließlich muss sie als Selbstständige davon noch Steuern und Versicherung abziehen. „Die Bezahlung ist ein Witz, verglichen mit meinem Kraft- und Zeitaufwand“, sagt die Dorfhelferin. Sie betreibt zusätzlich einen Online-Shop für Wärmflaschen, Kissen und alternative Monatshygiene. Zudem arbeitet sie als Doula, die eine werdende Mutter während der Schwangerschaft und Geburt emotional unterstützt. Am Nachmittag geht Stefanie mit Linnea und Clara in den Garten. Kjell ist beim Fußballtrai-

ning. Die Mädchen bauen Burgen im Sandkasten. Stefanie mäht den Rasen. Auch Gartenarbeit gehört zu ihren Aufgaben. „Die Mütter sagen mir am Morgen, was zu tun ist, und ich versuche dann alles zu erledigen“, erklärt die Dorfhelferin. Seit fünf Jahren arbeitet sie in diesem Beruf. Zuvor absolvierte sie eine ein-

jährige Ausbildung in Teilzeit am Evangelischen Bildungszentrum Hesselberg. Die Voraussetzung dafür war eine abgeschlossene Ausbildung in Hauswirtschaft. Ein Melkkurs stand für Stefanie Wagner ebenfalls auf dem Stundenplan, da sie oft im Stall mit anpacken muss. Vor den fremden Tieren hat sie gesunden Respekt. „Ich weiß nie, wie sie reagieren, aber die Arbeit mit Pferden und Kühen macht mir Spaß.“ Zurück im Kinderzimmer sortieren Stefanie und Linnea die saubere Wäsche. Die Dorfhelferin kniet auf dem Boden und reicht Linnea die einzelnen Kleidungsstücke, bis alles sauber gefaltet im Schrank ist. ■

**„ICH MACHE GENAU DAS, WAS
EINE MAMA AUCH MACHT“**

STILLES INTERVIEW

Andreas Ludwig

Hausmeister der Hochschule Ansbach



Stimmt es, dass Hunde ihrem Herrchen ähneln?

In Gummistiefeln und braun-grüner Jägerkluft stapft Andreas Ludwig über den Campus der Hochschule Ansbach. Seine beiden Jagdhunde weichen dabei nie von seiner Seite. Der 46-Jährige kennt den Campus wie kein Zweiter. Als Hausmeister der ersten Stunde ist der gebürtige Ansbacher seit 1998 für die Grün-pflege, Wartungen an Sanitär- und Heizungsanlagen sowie den Winterdienst an der Hochschule zuständig. In seinen 20 Dienst-jahren hat er schon einige skur-ri-le Vorfälle miterlebt. Darunter war ein Feuerwehreinsatz, aus-gelöst von einem Wasserkocher. Privat ist er leidenschaftlicher Jä-ger. Außerdem bildet er seit rund zehn Jahren Jagdhunde in der Jägervereinigung Ansbach aus.



Als wer würden Sie sich gerne neu erfinden?



Können Ihre Hunde irgendwelche Kunststücke?



Gibt es eine Geste, die typisch für Sie ist?



Was ist typisch fränkisch an Ihnen?

Nix gsagt
is grad
gnug globt!

Gaby Schenk

Vorsitzende des Lauftreffs Ansbach Nord und Organisatorin des City-Laufs



Wie reagieren Ihre Teilnehmer, nachdem sie den City-Lauf bewältigt haben?

Für Gaby Schenk ist sportliche Disziplin ohne Verbissenheit das oberste Gebot. Seit zehn Jahren ist die 59-Jährige Vorsitzende des Lauftreffs Ansbach Nord und organisiert den alljährlichen City-Lauf. Zudem ist sie Ansprechpartnerin für rund 250 Vereinsmitglieder. Die Sportler trainieren witterungsunabhängig bis zu drei Mal die Woche, meistens im Hennenbacher Wald. Die Strecken umfassen bis zu 30 Kilometer. Derzeit beliebt ist der „Lauf Zehn“, bei dem die Teilnehmer innerhalb eines zehnwöchigen Trainingsprogramms versuchen, die Distanz von zehn Kilometern zu bewältigen. Gaby Schenk hat erst mit 44 Jahren das Joggen für sich entdeckt. 2003 absolvierte die gelernte Bankkauffrau ihren ersten Halbmarathon in Berlin.



Wie begegnen Sie dem Berg an organisatorischer Arbeit vor dem City-Lauf?



Wann stehen Sie morgens auf?

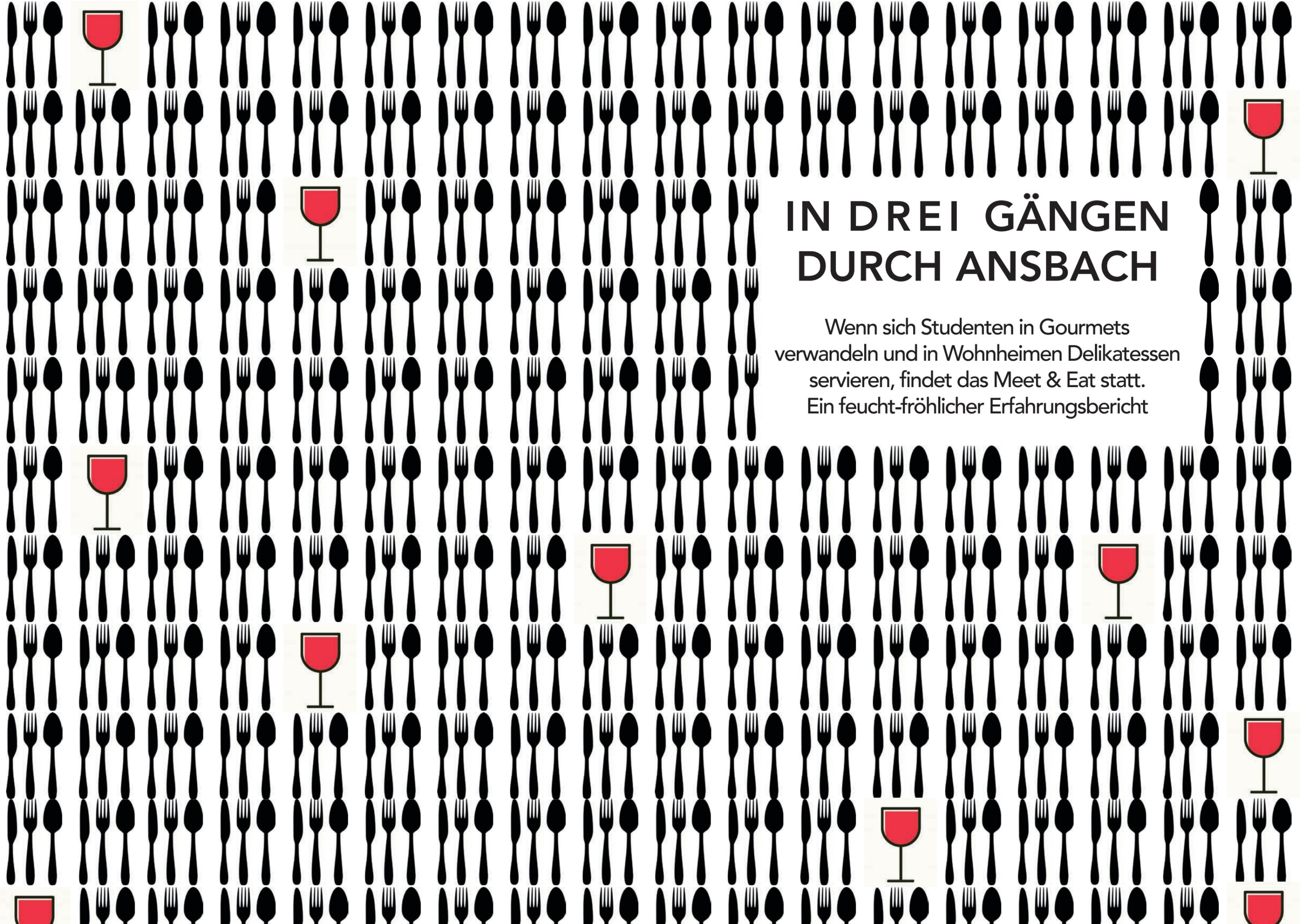


Wie fühlen Sie sich, wenn Sie morgens derart früh aufstehen?



Wie geht bei Ihnen ein guter Tag zu Ende?

TEXT: MARKUS SCHMIDT
 FOTO: WILHELM NIRSCHL, ANNA SCHUCH
 LAYOUT: JULIA REIDL



IN DREI GÄNGEN DURCH ANSBACH

Wenn sich Studenten in Gourmets
verwandeln und in Wohnheimen Delikatessen
servieren, findet das Meet & Eat statt.
Ein feucht-fröhlicher Erfahrungsbericht



Noch schnell das Brot in den Ofen: Abelina trifft letzte Vorbereitungen für die Hauptspeise

Es riecht verbrannt. „Verdammt, die Muffins!“ Ich sprinte zum Backofen. Dabei falle ich fast über einen Stuhl, der mitten im Zimmer steht. Die Küche ist ein einziges Chaos. In der Spüle stapelt sich schmutziges Geschirr. Besteck, Gläser und Teller stehen kreuz und quer auf dem Esstisch. Tomaten liegen auf dem Herd neben einem Holzbrett mit Feta-Würfeln. Aus dem Salatsieb tropft Wasser auf den Boden. Zumindest den Muffins geht es gut. Nur der Backofen hat sich nach einer Stunde überhitzt und stinkt verkohlt. In einer halben Stunde kommen die Gäste. Schnell Tisch decken, Salatdressing machen und Teller spülen. „Tom, hast du das Bier kaltgestellt?“

Mein bester Freund nickt und räumt das rumstehende Geschirr in irgendwelche Schränke. Hauptsache, man sieht es nicht.

GEMEINSAM KOCHEN UND SPASS HABEN IST DAS MOTTO

Bei der Anmeldung zum Meet & Eat hatte ich unterschätzt, wie anstrengend Kochen sein kann. „Neue Leute kennenlernen und lecker essen“, ist das Ziel des Abends, sagte Tim Maisel, Organisator des Events vom Verein der Wirtschaftsingenieure. Immer zwei Studenten bilden ein Team. Zum Essen kommen zwei

weitere Duos als Gäste dazu. Wenige Tage vorher erfährt jeder, ob er Vorspeise, Hauptgang oder Nachtisch vorbereiten muss.

Damit geht der Stress los. Tom und ich sind für die Vorspeise zuständig. Machen wir Bruschetta, Salat, Suppe oder Antipasti? Bei wem? Welche Mengen sind nötig? Ich habe zwar die größere Wohnung, aber weder Tisch, Stühle noch Geschirr für sechs Personen. Am Vorabend leihe ich mir die Möbel von einer Freundin. Besteck und Weingläser hat Tom dabei. Mithilfe von Google und etwas Kreativität einigen wir uns auf Blätterteigmuffins mit Feta und Tomate. Dazu Salat mit Granatapfel und

Senf-Walnussdressing.

Wir werden gerade rechtzeitig fertig. Schnell noch etwas Tischdeko verteilen. Pünktlich um 18 Uhr klingeln die Gäste an der Tür. Etwas schüchtern blicken sie sich um. Ich weiß auch nicht recht, was ich sagen soll. Aber kaum sitzen alle und haben etwas zu trinken, ist die Stimmung entspannt. Die Anderen erzählen von Problemen bei ihrer Dessert-Vorbereitung. Die Crème Brûlée von Julia und Sonja ist beim Flambieren nicht hart geworden. Annika und Theresa haben ewig glutenfreie Kekse für ihr Erdbeer-Tiramisu gesucht. Denn Allergien der Gastteams müssen berücksichtigt werden. Theresa beißt in einen Muffin. „Schmeckt mega

gut.“ Wir unterhalten uns über WGs, Partys und das Studium. Im Nu ist der Salat aufgegessen, und die Weingläser sind leer. Nur ein letzter Muffin steht auf dem Tisch. „Sollen wir uns den noch teilen?“, fragt Theresa.

FÜNF-STERNE-ESSEN IM WOHNHEIM

Annika ist skeptisch: „Ich will ja auch nachher noch Hunger haben.“ Dann greifen die beiden doch zu. „Du bist schuld, wenn ich die Hauptspeise nicht schaffe“, lacht Annika. Etwas widerwillig brechen alle um 19

Uhr auf. In einer Viertelstunde folgt der Hauptgang beim nächsten Team. Abgespült wird morgen. Tom wirft einen letzten Blick auf den Plan mit den Adressen. „Wenn die Nächsten was mit Brokkoli machen, geh ich wieder“, sagt Annika und zieht die Tür hinter sich zu.

Im Studentenwohnheim empfangen uns Abelina und Raissa. Auch sie sind gerade erst zurückgekommen und führen uns in den Keller. Tom und ich tauschen skeptische Blicke aus. Als Raissa die Tür zum Kellerraum öffnet, gibt es jedoch eine Überraschung. Der Raum hängt voller bunter Tücher. Große Decken dienen als Teppiche, Beistelltische und Sitzkissen sind auf dem Boden verteilt.



Im Wohnheimkeller lässt sich die Runde die orientalischen Köstlichkeiten schmecken



Vorspeise: Blätterteigmuffins mit Feta und Tomaten



Oberkellner: Tom serviert den Gästen Weißwein



Hauptspeise: Fladenbrot mit Gemüsepfanne und Dips

Raissa zündet Kerzen an, während Abelina Rotwein bringt. „Bedient euch. Wir müssen noch schnell ein paar Sachen vorbereiten“, sagt sie und verschwindet hinter dem Tresen. „Hauptspeise ist so ein Stress“, schimpft Abelina und schickt Max und Fabio aus der Küche. „Raus! Es ist hier so unordentlich.“ Wenig später servieren sie warmes Fladenbrot mit orientalischem Gemüse und Oliven, selbstgemachtem Hummus, eine Avocado-Minze-Creme und Tomate-Aubergine-Aufstrich. Schon nach kurzer Zeit sind fast alle Teller und Schüsseln leer. „Wir hätten gedacht, dass voll viel übrigbleibt“, lacht Abelina. Auch Fabio und Max ging es ähnlich. „Kochen für sechs Leute ist echt eine Herausforderung“, sagt Fabio. Nach anderthalb Stunden müssen wir weiter zum dritten Gang: Nachtisch.

Mit dem Fahrrad fahren wir Richtung Innenstadt. „Eis wäre jetzt geil“, sagt Tom. Es ist immer noch warm und ich bin schon ziemlich satt. Bei unserer nächsten Adresse kommen uns die Gastgeber entgegen. „Ihr wollt wohl zu uns“, sagt Tristan und führt in die Wohnung. Als Tomi und Marco wenig später eintrudeln, wird es etwas eng, aber das stört keinen. Hauptsache, es gibt Bier und gutes Essen. Stefan serviert heiße Crêpes, garniert mit Banane, Erdbeeren, Trauben und Puderzucker. Und das Beste: Dazu gibt es Schokocreme. Der Alkohol fließt, die Stimmung ist ausgelassen. Wir machen es uns im Wintergarten des Hau-

ses zwischen Palmen gemütlich, und ich gönne mir noch einen zweiten Crêpe. Um halb elf geht es zum Café Rosenbad, wo sich alle Teams zum gemeinsamen Abschluss und zur Krönung der Sieger treffen. Auf dem Weg bewerten wir die Teams, bei denen wir gegessen haben. Es gibt Punkte für Essen, Kreativität und Ambiente.

Im Café herrscht Chaos. Bewertungsbögen werden ausgefüllt und alle erzählen von ihren Erlebnissen. „In den letzten vier Stunden ging es drunter und drüber“, berichtet Tim Maisel. Er stand den ganzen Abend als Ansprechpartner für die 21 gemeldeten Teams zur Verfügung. „Ein Team ist spontan abgesprungen.“ Andere haben die Adresse für ihre Vorspeise nicht gefunden. Die Teilnehmer schwärmen von gefüllten Zucchini, frittiertem Gemüse, Linsenchili und Apfelstreuselkuchen. Tim bittet um Ruhe für die Bekanntgabe der Gewinner. „Der Sieger ist Team 17.“ Etwas enttäuscht blicken Tom und ich uns an. Wir hätten schon gerne gewonnen. Aber wer ist Team 17? Tim schaut fragend in die Runde: „Stefan und Tristan?“ Ein wenig später kommen die beiden ins Café. Applaus. Die Sieger wissen gar nicht, wie ihnen geschieht. „Damit hätte ich nicht gerechnet“, sagt Stefan und lacht. „Ich brauch´ jetzt erstmal ein Bier“. Tristan geht zur Bar und Stefan schüttelt den Kopf. „Ich bin so voll. So viel Essen. Ich will nur noch ins Bett!“ ■

TEXT:
FOTO:

LAYOUT:

ALENA SPECHT
LARA AUERSWALD
WILHELM NIRSCHL
FRANZISKA GRADL



Unterwegs zum Nachtisch: Ein letzter Blick auf den Plan



Das Dessert: Crêpes mit Früchten und Schokocreme



„Abgespült wird morgen.“



PROJEKTLEITUNG
SABINE BÖHNE-DI LEO

GRAFISCHE BETREUUNG
BEATE ZOLLBRECHT

FOTOGRAFISCHE BETREUUNG
BERTHOLD STEINHILBER



CHEFREDAKTION
ANJA RISKE

ART DIREKTION
ANDRÉ RAFFI GASSER

BILDREDAKTION
ANDREA UNGVARI



SCHLUSSREDAKTION
TABEA JUNG

SOCIAL MEDIA
LUKAS RUMPLER

FO TOS TE XT

Herausgeber:
Studiengänge
Ressortjournalismus und
Multimedia und Kommunikation

Hochschule Ansbach
Residenzstraße 8
91522 Ansbach
Tel.: (0981) 48 77 - 0
Fax: (0981) 48 77 - 88

www.hs-ansbach.de

Druck:
die printzen GmbH
Gewerbepark 21
92289 Ursensollen
www.dieprintzen.de
info@dieprintzen.de

Redaktionelle Leitung
und Verantwortung:
Prof. Sabine Böhne-Di Leo

Auflage: 6.000 Stück



WILHELM NIRSCHL

SIMON LEIBL

LARA AUERSWALD

JANA BRICK

ANNA SCHUCH

ALENA SPECHT

ANNA-MARIE MEEWES

LISA GERTH

JOHANNES HIRSCHLACH

DANIA MARTIN

ANTONETTA SCHWESINGER

MARKUS SCHMIDT

SIMON FISCHER

LAY OUT



FRANZISKA GRADL

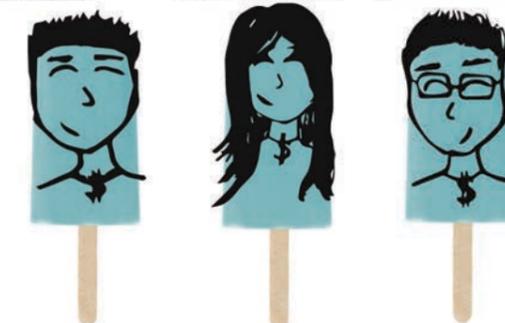
JULIA REIDL

MILANA GRIES

NICOLE WRODARCZYK

SLSANNE GRÜNZWEIG

VER TRIEB



STEFFEN WEIß

LISA SCHUSTER

JONAS DÄSCHLEIN

IM PRESSUM

Digitales Durcheinander



Redakteurin Anja Riske über technische Umstellungen und die Leiden der Ansbacher Studenten

Ein Gespenst geht um an der Hochschule Ansbach – das Gespenst des digitalen Wandels. Mit dem Wintersemester 2017 setzte ein Rundumschlag der Erneuerung ein, der seitdem sämtliche Mitarbeiter und Studenten überwältigt. Zuerst fielen ihm Prüfungsanmeldung und Stundenplan zum Opfer, Mitte März auch die Fächer-einschreibung. Studierende, die sich zu Semesterbeginn für einen Kurs eintragen wollten, hatten die Wahl zwischen zwei Systemen: Moodle und Ilias. Auf den ersten Blick erscheinen sie dem Nutzer wie das „Doppelte Lottchen“: gleiche Funktionen, gleicher Aufbau. Lediglich im Namen und in der Gestaltung unterscheiden sich die Zwillinge. Klingt verwirrend, ist es auch. Die Qual der Wahl haben dabei nicht nur die Studierenden, sondern auch das Lehrpersonal. Mancher Profes-

sor resigniert und wedelt mit dem weißen Fähnchen – einige Kurse erscheinen erst gar nicht zur Eintragung.

Diese Geschichte wirkt jedoch noch harmlos im Vergleich zur Odyssee der „Prüfungsanmeldung“. Diese Zeit ist für die Studierenden entscheidend, denn es gilt: Ohne Anmeldung keine Prüfung. Wer zu viele Prüfungen versäumt, muss über kurz oder lang mit der Exmatrikulation rechnen. Dementsprechend verursachte die zweiwöchige Anmeldephase im April Hochspannung.

Viele Studierende rieben sich ungläubig die Augen, als sie sich im System myPrimuss für ihre Prüfungen eintragen wollten. Für große Nervosität sorgten die Worte: Fach nicht angeboten. Bedrohlich prangten sie hinter einigen Kursen, die sehr wohl angeboten wurden. Das alles ist natürlich kein Problem,

Das geht ja gar nicht!

schließlich gibt es dafür feste Ansprechpartner, die den panischen Prüflingen immer mit Rat und Tat zur Seite stehen. Fast immer. Nur während der Prüfungsanmeldung gönnt sich gelegentlich jemand den wohlverdienten Urlaub oder erkrankt plötzlich. Als Ersatz stehen zahlreiche weitere Mitarbeiter in der Verwaltung und unter den Professoren bereit. Bei gefühlt jedem Einzelnen melden sich die Studierenden im Laufe der Prüfungsanmeldung.

Die Suche nach dem geeigneten Ansprechpartner zieht sich zäh wie Kaugummi und löst kollektive Verzweiflung aus. Alles andere als begeistert zeigten sich in diesem Semester daher einige Studenten als sie anlässlich der Prüfungsanmeldung Mitte April auf der Facebook-Seite der Hochschule eine nett gemeinte Erinnerung fanden. Der Post wies darauf hin, dass für die Registrierung nur noch eine Woche Zeit war.

Der 1. April sei doch schon vorbei, konterten Studierende. Einige Tage später besänftigte jedoch eine weitere Meldung die hitzigen Gemüter. Die Anmeldefrist wurde um eine Woche verlängert. Warum sich auch mit den Ursachen des Problems auseinandersetzen, wenn man sich schlichtweg etwas mehr Zeit nehmen kann? Was nicht ist, kann noch werden, denn eines ist gewiss: Die nächste Prüfungsphase kommt bestimmt.

TEXT:
GRAFIK & LAYOUT:

ANJA RISKE
MILANA GRIES

die **printzen**
Meisterdruckerei.



NEU: Nordbayerns leistungsstarkes Druckzentrum

- Modernster Maschinenpark
- Meisterliche Druckkompetenz
- Höchste Datensicherheit
- Zentrale Lage in Nordbayern
- Zertifizierte Qualität



die printzen GmbH

Gewerbepark 21
D-92289 Ursensollen

T. +49(0)9621-91701-0

M. info@dieprintzen.de

www.dieprintzen.de

Für alle, die gerne studieren, außer das Kleingedruckte

Der AOK-Studierendenservice:

wir unterstützen dich von Anfang an bei allen Themen rund um deinen Versicherungsschutz. Gleich anfragen unter

Telefon 0981 9092-190 oder ansbach.studenten@service.by.aok.de